



KK

KURATORIUMS-KURIER

Frühjahr 2018 **17**



**Kuratorium zur Förderung
historischer
Waffensammlungen e.V.**

Ulmer Straße 32 | 89171 Illerkirchberg | Telefon 07346 5213 | Fax 07346 919560
info@waffensammler-kuratorium.de | www.waffensammler-kuratorium.de

Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

TITELBILD Kavalleriekarabiner System Dreyse mit automatischer Spannung

INHALT	Seite 1: Eine „elitäre“ Pistole Französische Gendarmerie-Offizierspistole der kaiserlichen Garde
	Seite 8: Rätselhafte Steinschlosspistole
	Seite 10: Das Zündnadel-System von Spangenberg & Sauer in Suhl
	Seite 17: Dreyse Spannautomatik Neuer Kavalleriekarabiner?
	Seite 21: Die Nordflug-Pistole Die kleinste und leichteste Selbstladepistole der Welt
	Seite 27: Das besondere Exemplar
	Seite 28: Überlingens anderes Zeughaus
	Seite 31: Leserbrief
	Seite 31: Literaturempfehlung

© Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.
Singhofen 2018

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Fotografie, Mikrofilm oder ein ähnliches Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt, fotografiert oder verbreitet werden.

IMPRESSUM

Herausgeber: Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.

Vorsitzender: H. P. Schmid, Ulmer Str. 32, 89171 Illerkirchberg
Tel.: 07346 9659890 - Mobil: 0173 5482633
e-mail: h.p.schmid@gmx.net

**Redaktion
und Gestaltung:** Horst Friedrich, Seelackerstraße 18, 56379 Singhofen
Tel.: 02604 1628
e-mail: fried.horst@web.de

Druck:



technology by
HEIDELBERG

Wir drucken
klimaneutral
mit natureOffice

www.aartaldruck.de

Unseren Sponsoren wieder recht herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung

Eine „elitäre“ Pistole

Französische Gendarmerie-Offizierspistole der kaiserlichen Garde

Text und Fotos: Olaf Michels

Noch während der Periode des Konsulats, am 12. Thermidor des Jahres IX des französischen Revolutionskalenders (31. Juli 1801), wurde von Napoleon Bonaparte in seiner Eigenschaft als erster Konsul eine neue Spezialeinheit aus der Taufe gehoben.

Ihr Name: **Gendarmerie de Elite**, welche dann später, nach seiner Krönung zum Kaiser im Jahre 1804, die Bezeichnung **Gendarmerie de la Garde Imperiale** führen durfte.

Diese Einheit bestand aus zwei berittenen Schwadronen und zwei Kompanien von Gendarmen zu Fuß. Letztere wurden allerdings schon im Jahre 1806 wieder aufgelöst.

Vorbedingung für den Dienst in dieser Truppe war ein Alter zwischen 25 und 40 Jahren und eine Mindestgröße von 1,78 m. Im Jahre 1802 wird die Truppenstärke mit 720 Mann angegeben. Sie sank dann bis Juli 1804 auf 632, bis sie schließlich 1807 nur noch einen

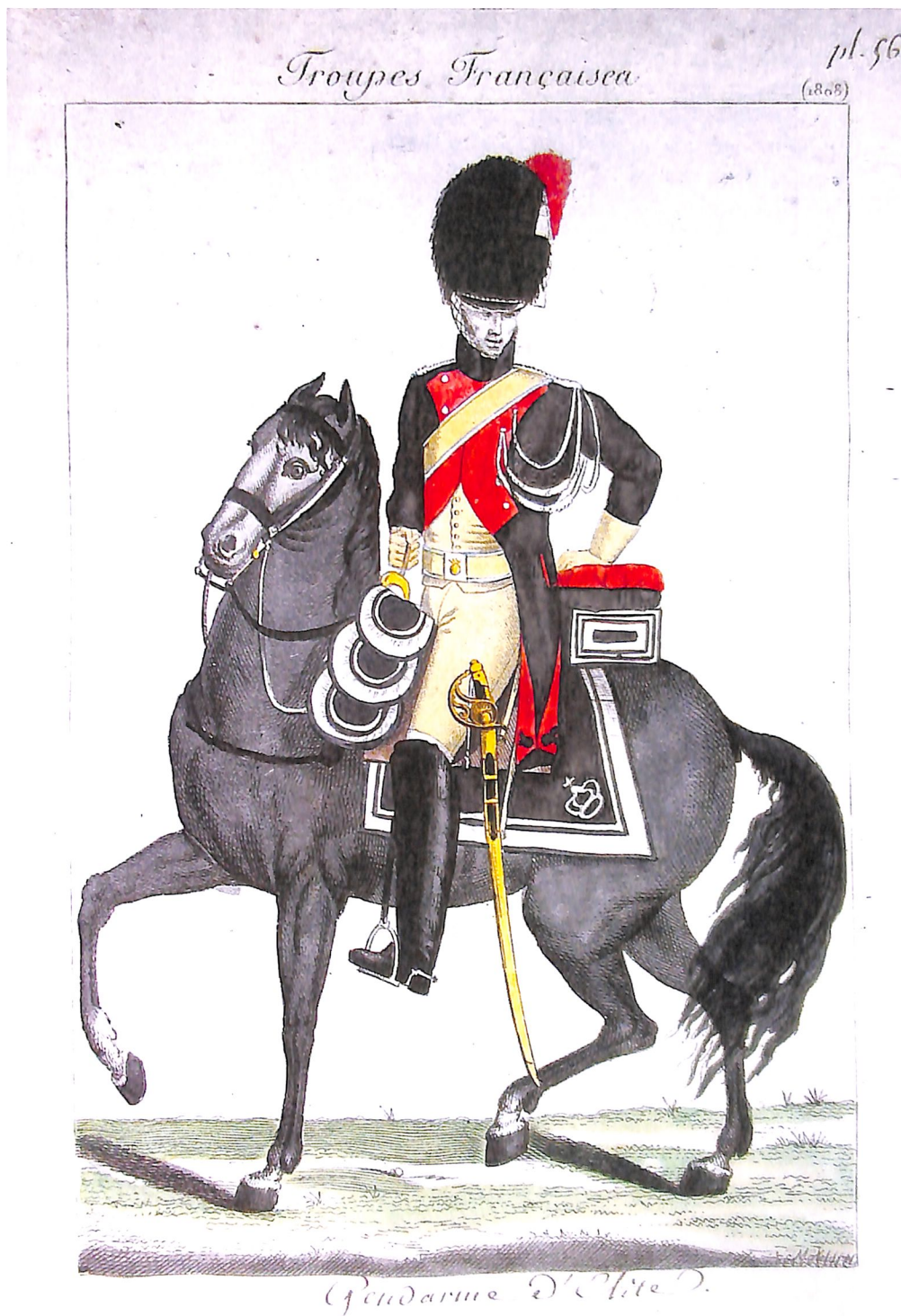
Bestand von 456 Gendarmen aufwies.

Mit Ausnahme der Trommler und Trompeter wurde die nun ausschließlich berittene Einheit mit ausgesucht großen Rappen ausgestattet. Dazu passend gehörte zur Ausstattung auch eine mächtige schwarze Bärenfellmütze, welche den Gendarmen ein recht martialisches Aussehen verlieh. Trotz ihrer beeindruckenden Erscheinung waren die militärischen Einsätze dieser Truppe wenig spektakulär, da sie selten unmittelbare Feindberührung hatte.

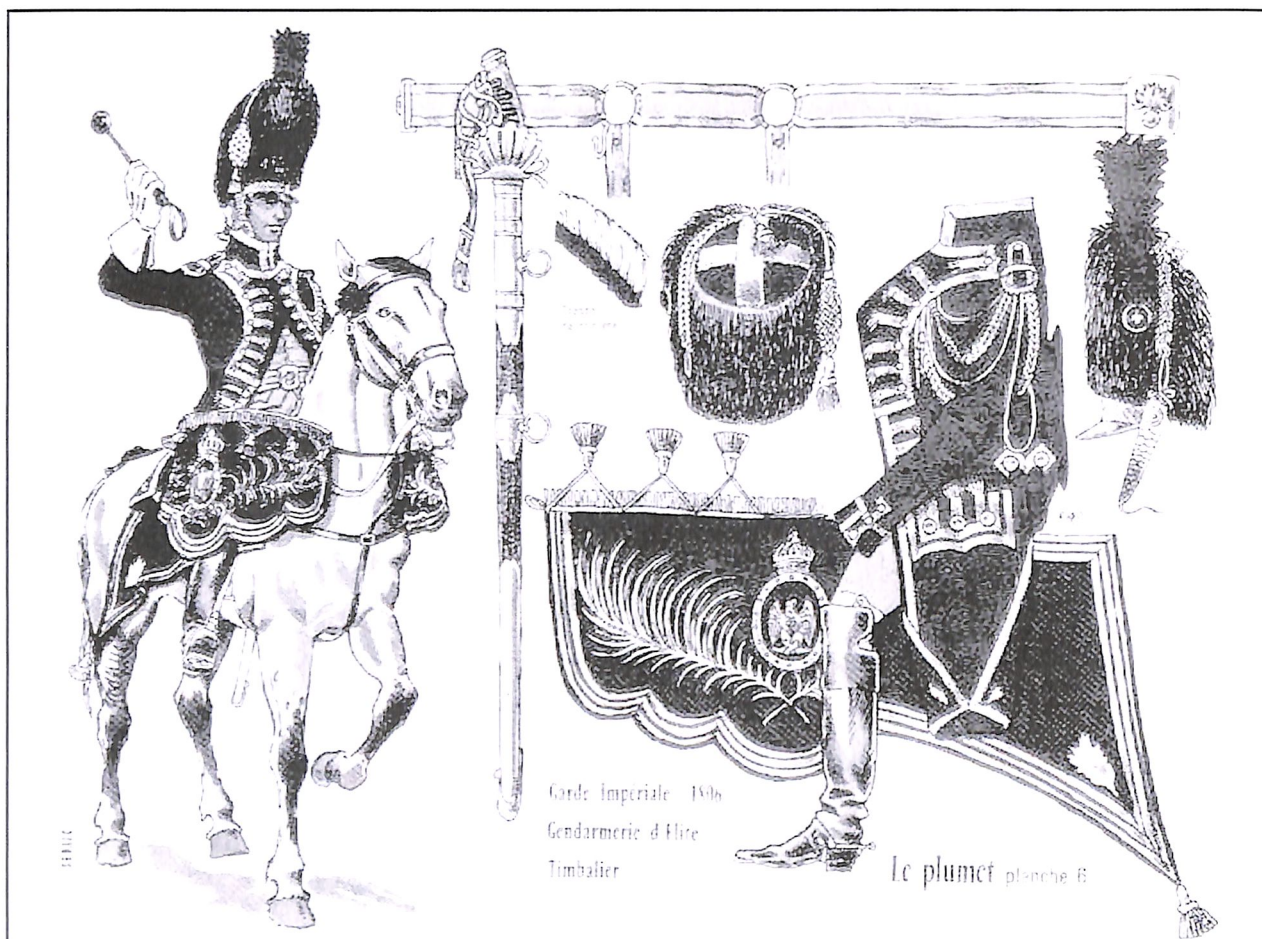
Ihre Aufgabe bestand in der Hauptsache in der Bewachung des kaiserlichen Hauptquartiers nebst Napoleons Reisegepäck und der stets mitgeführten Kriegskasse.

Außerdem war sie für den Transport und das Verhör von Kriegsgefangenen zuständig.

Aus diesem Grunde achtete man ab 1813 bei den neu



rekrutierten Gendarmen darauf, dass mindestens jeder Dritte die deutsche Sprache beherrschte. Zu den anderen Obliegenheiten gehörte weiter die Eskortierung hochgestellter Besucher, wie unter anderem die des Papstes bei der Kaiserkrönung am 2. Dezember 1804. Die Gendarmen hatten auch für den Abtransport erober-



ter feindlicher Trophäen wie Fahnen und Feldzeichen zu sorgen und diese dem Kaiser zuzuführen.

Ferner stellte die Einheit auch die Wache für die Tuilerien, das napoleonische Privatdomizil Malmaison und das Staatsgefängnis.

An direkten Kampfeinsätzen nahm diese Truppe, wie erwähnt, nur selten teil.

Ihr Beitrag zur verlorenen Schlacht bei Aspern-Essling am 21. und 22. Mai 1809, bei der Napoleon und seine Marschälle Massena und Lannes von den Österreichern unter Erzherzog Karl geschlagen wurden, bestand beispielsweise nur darin, die von den Franzosen errichtete Donaubrücke für alle zurückflutenden Einheiten, außer für Verwundete, zu sperren.

Durch ihre relativ ungefährlichen Einsätze erlitt die Truppe nur verhältnismäßig geringe Verluste. So waren von 1804 bis Waterloo zwei Tote und neun Verletzte zu verzeichnen. Vier weitere wurden verwundet und erlagen später ihren Verletzungen. Dies brachte den kaiserlichen Elite-Gendarmen bei den übrigen Einheiten der Armee den Spottnamen

„*Les Immortels*“ (die Unsterblichen) ein.



Berittener Gendarm der kaiserlichen Garde

Die Offizierspistole

Es soll hier auf die Bewaffnung dieser Truppe mit Pistolen eingegangen werden, da diese besonders interessant ist und sich von der anderer Einheiten erheblich unterscheidet. Dies gilt speziell für die von den Offizieren geführte Waffe.

Der Pariser Büchsenmacher und Händler Duc lieferte die Pistolen, die nebenbei bemerkt auch fast die einzigen in nennenswerter Stückzahl produzierten Offizierspistolen der napoleonischen Ära waren. Es gab darüber hinaus nur die wenigen von Boutet in Versailles für die Offiziere von Mamelucken und Gardeinfanterie hergestellten Exemplare.

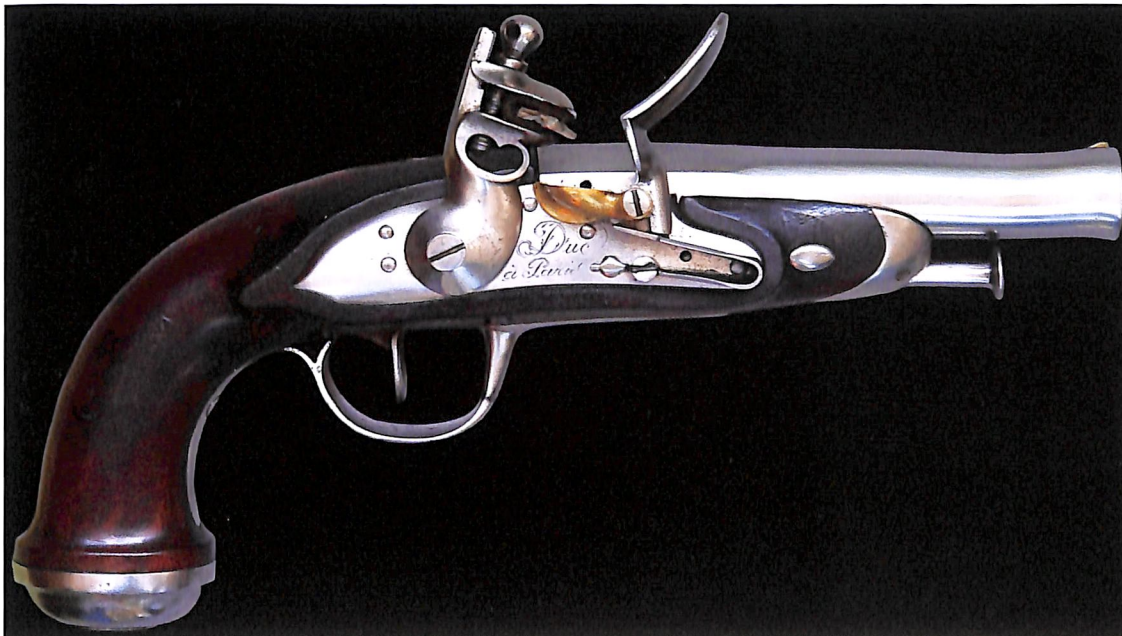
Trotz dieser Tatsache scheiden sich bei dieser Waffe die Geister, ob man sie noch zu den *lupenreinen* Ordnonanzwaffen zählen darf oder nicht.

Ihr Ursprung war eben nicht eine der bekannten staatlichen Manufakturen, sondern ein ziviler Hersteller.

Andererseits wurde das hier verbaute Gendarmerie-Steinschloss vom Typ an IX sehr wahrscheinlich von der staatlichen Manufaktur Maubeuge zugeliefert, da nur diese seinerzeit exklusiv mit der Herstellung dieses Pistolenmodells betraut war.

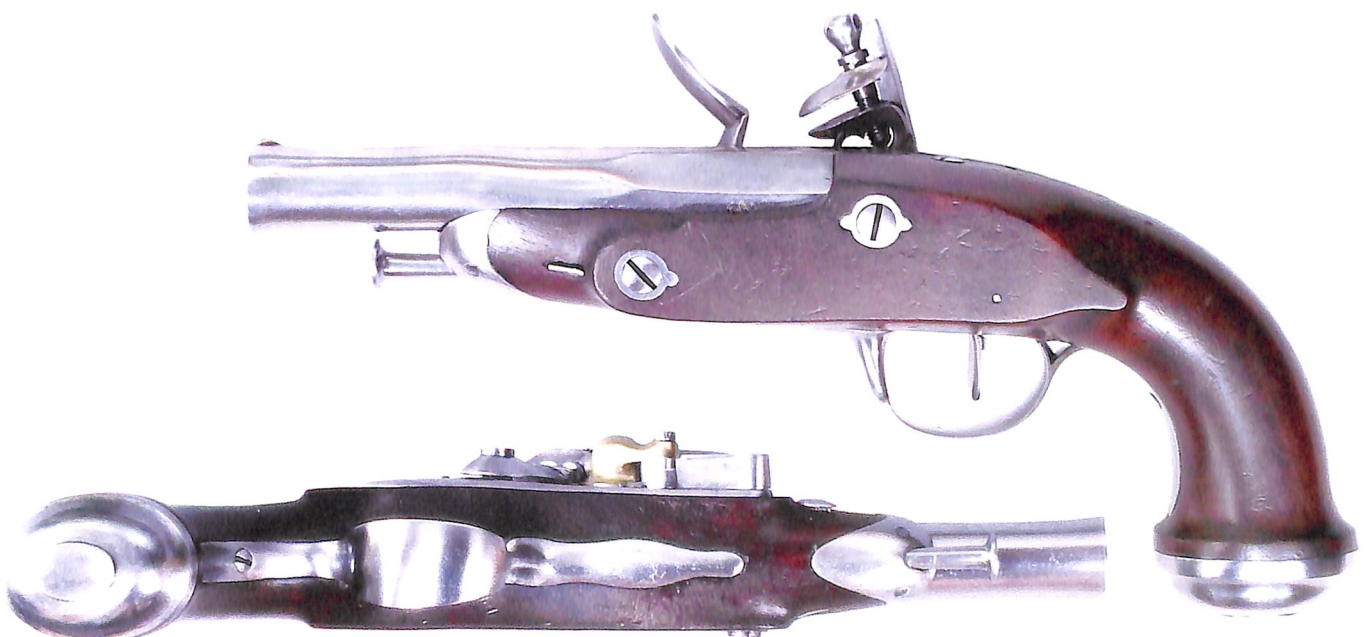
Da diese Schlösser in ausreichender Menge verfügbar waren, wäre eine eigene Herstellung unnötig, weil zu aufwendig und damit auch unwirtschaftlich gewesen.

Die Schlossplatten erhielten dann vor der Montage die Gravur „Duc“, bei anderen Stücken auch „**Duc a Paris**“. Hier könnte man also zumindest von einer teilweisen Manufakturfertigung sprechen, auch wenn dies manchen Puristen sicherlich nicht überzeugen kann.



◀ Offizierspistole mit vollständiger Signatur nur auf der Schlossplatte

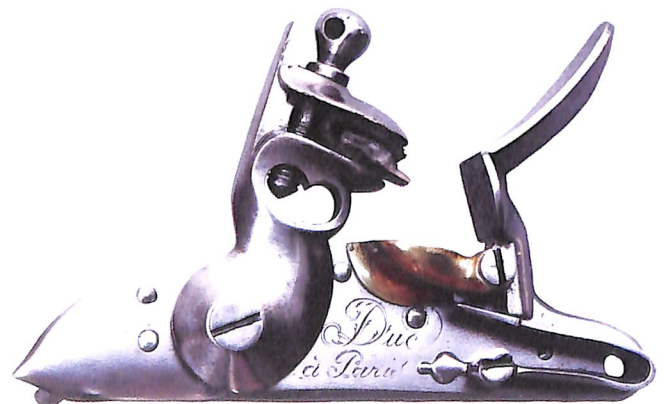
Ansicht von links und unten



►
Pistole mit
beidseitiger
Laufsignatur



►
Pistolenpaar mit
abweichender
Signatur: „Duc“
auf der Schloss-
platte
und „a Paris“
rechts auf dem
Pulversack



▲
Das Steinschloss vom Typ an IX im Detail

Die Pistole hat einen Nussbaum-Halbschaft mit relativ steilem Griffwinkel und einen glatten, am Pulversack mit Flachscliffen versehenen Lauf, der zur Mündung hin rund ausläuft und in einer tromblonierten Mündung endet. Die Beschläge sind aus Eisen gefertigt. Die Läufe haben das übliche Kaliber für Gendarmeriepistolen von 15,2 mm. Seitlich tragen sie zwei gekreuzte Palmenzweige, die Marke von St. Etienne, und die Nummer 24. Da sämtliche vorliegenden Pistolen die gleiche Nummer aufweisen, kann es sich nicht um eine Stücknummer, sondern offensichtlich nur um die Chargennummer für den gesamten Auftrag handeln.

Die Länge der Pistole beträgt 25 cm, die Lauflänge 13 cm.

Formal scheint diese Pistole, von ihrer geringeren Größe einmal abgesehen, als Vorbild für die spätere Offizierspistole M 1816/22 gedient zu haben, mit der es zahlreiche Gemeinsamkeiten gibt.

Stückzahlen

Genaue Produktionszahlen sind nicht überliefert, weswegen man diese nur schätzen kann.

Unterstellt man, dass der durchschnittliche Anteil von Offizieren bei dieser Truppe prozentual etwa dem anderer Truppenteile der Kaisergarde, wie beispielsweise den Mamelucken entsprach, so dürfte er ungefähr bei circa 15 % gelegen haben, was für das Jahr 1804 eine Anzahl von knapp einhundert Mann ergibt.

Da sich die Verluste der Truppe bekanntermaßen im marginalen Bereich bewegten, dürften sich die Gründe für ein Ausscheiden auf ein Erreichen der Altersgrenze oder persönliche Umstände beschränkt haben. Setzt man die Fluktuation während des 14-jährigen Bestehens der Truppe großzügig mit 50 % an, würde das einen Eintritt von 50 weiteren Offizieren bedeuten. Es dürfte sich also insgesamt um ein Offizierskorps von ca 150 Mann gehandelt haben. Bei einer möglichen paarweisen Ausgabe und selbst unter Berücksichtigung etwaigen Ersatzbedarfes wird damit die Gesamtproduktion wohl deutlich unter 400 Stück gelegen haben.

Wie lässt sich nun erklären, dass trotz dieser geringen Gesamtzahl doch immer wieder einmal Pistolen dieses Typs im Handel oder auf Auktionen angeboten werden?

Das Schlüsselwort heißt: Überlebensrate!

Darunter ist die Anzahl der heute noch vorhandenen Realstücke in der Relation der produzierten und an die Truppe ausgegebenen Waffen zu verstehen.

Je nach Modell heißt es hier verschiedene Faktoren zu berücksichtigen, wie beispielsweise eine kurze Produktionsdauer bei langem Kriegeinsatz oder fast die vollständige Verfügbarkeit des Bestandes zur Ausrüstung auf die neue Perkussionszündung in Friedenszeiten. Naturgemäß darf man ganz allgemein unterstellen, dass mit höherwertigen Waffen, wie etwa einer Offizierspistole, sorgsamer umgegangen wurde als mit einem Massenprodukt aus dem normalen Bestand. So ergeben sich spezifische Prozentwerte, die, will man sich der unter Fachleuten vertretenen Meinung anschließen, bei den

französischen Ordonnanzpistolen des beginnenden 19. Jahrhunderts meist irgendwo im einstelligen Prozentbereich zu vermuten sind.

Jedem versierten Sammler ist bekannt, dass in den endlosen Feldzügen Napoleons der weitaus größte Teil der ausgegebenen Waffen verschlissen oder im Gefecht verloren gegangen ist, ganz zu schweigen von Verlusten, die in den folgenden 200 Jahren durch unsachgemäße Behandlung, bewusste Zerstörung oder anderweitiges Abhandenkommen entstanden sind.

Anders bei unserer Offizierspistole: Erstens waren die Verluste dieser Truppe extrem gering und zweitens darf man davon ausgehen, dass die vom eigenen Salär erworbenen Pistolen von ihren Eigentümern pfleglich behandelt wurden. Schließlich waren diese nicht nur ein Statussymbol, sondern repräsentierten auch einen nicht unerheblichen Wert. Sie wurden daher sicherlich auch von den Nachkommen in Ehren gehalten und sorgsam verwahrt.

Aus vorgenannten Gründen kann man davon ausgehen, dass die allermeisten dieser Waffen die Zeiten mehr oder weniger unbeschadet überstanden haben.

Der Lieferant

Über Duc, den Sohn des Fourbisseurs Joseph Duc, ist nur soviel bekannt, dass er, beginnend mit dem Jahr XII (1803/04), in Paris, Rue de la Loy No. 251, seine Tätigkeit als Händler und Büchsenmacher ausübte. Bis zum Ende seiner Aktivitäten im Jahre 1817 wechselte er dann noch zweimal seinen Firmensitz.

Er firmierte als „*Fourbisseur de la Garde Impériale*“, also als Lieferant der kaiserlichen Garde.

Seine Signatur findet sich auch noch häufig während der Restaurationszeit auf Blankwaffen der königlichen Garde Ludwigs XVIII.

Unklar ist, ob Duc die Pistolen mit den aus St. Etienne bezogenen Läufen und den vermutlich von der staatlichen Manufaktur Maubeuge stammenden Schließern vom Typ an IX selbst montierte. Möglicherweise kann er diese Arbeiten auch als Lohnauftrag weitergegeben haben, um die Waffen anschließend nur mit seinem Namenszug zu signieren.

Dafür spräche, dass ein großer Teil der bekannten Stücke auf der Laufoberseite die Meistermarke „**AR**“ trägt, die dem ebenfalls in Paris tätigen Büchsenmacher Albert Henri Marie Renette zugeschrieben wird.

Bislang trugen die allermeisten dem Verfasser zugänglichen sowie die in der Literatur erwähnten Exemplare die Signatur des Lieferanten Duc.

Über Duc, den Sohn des Fourbisseurs Joseph Duc, ist nur soviel bekannt, dass er, beginnend mit dem Jahr XII (1803/04), in Paris, Rue de la Loy No. 251, seine Tätigkeit als Händler und Büchsenmacher ausübte. Bis zum Ende seiner Aktivitäten im Jahre 1817 wechselte er dann noch zweimal seinen Firmensitz.

Er firmierte als „*Fourbisseur de la Garde Impériale*“, also als Lieferant der kaiserlichen Garde.

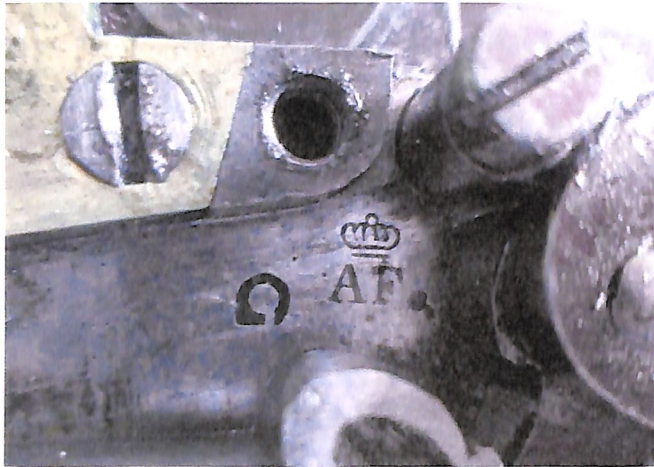
Seine Signatur findet sich auch noch häufig während der Restaurationszeit auf Blankwaffen der königlichen Garde Ludwigs des XVIII.

Varianten

Allerdings fehlt diese Signatur bei einem weiteren bekannten Stück völlig, wogegen Lauf und Innenseite der Schlossplatte die Kennzeichnung „AF“ unter einer Krone tragen.

Dies ist die Punze des seit 1810 in Lüttich nachgewiesenen Fabrikanten Auguste Francotte.

Außerdem ist ein weiteres Exemplar bekannt, bei dem sich als einzige Marke auf der Schlossplatte ein großes „M“ als Signatur eines bisher nicht identifizierten Herstellers befindet. Ferner ist der Lauf im Bereich des



▲ Innenseite der Schlossplatte mit der Punze von Auguste Francotte

Pulversackes mit der bekannten Lütticher Marke ELG im Oval gestempelt. Diese Waffe unterscheidet sich allerdings von der Duc-Version durch eine etwas abweichend geformte Knaufkappe.

Es ist daher anzunehmen, dass in geringem Maße – neben Duc als Hauptlieferanten – auch weitere meist Lütticher Hersteller bei der Lieferung von Pistolen für die Offiziere beteiligt waren.

Möglich ist allerdings, dass es sich bei diesen Waffen um Ersatzlieferungen oder Musterstücke handelte.

Ein Unikat?

Bislang waren außer den von **Duc** gelieferten Pistolen und den erwähnten Stücken aus Lütticher Produktion keine weiteren Offizierswaffen dieser Truppe bekannt. Da die französischen Offiziere für den Erwerb ihrer Bewaffnung selbst aufzukommen hatten, war es für sie natürlich theoretisch möglich, sich eine Pistole nach eigenem Geschmack anfertigen zu lassen.

Es bestand also kein Zwang, das von **Duc** angebotene Standardmodell zu erwerben.

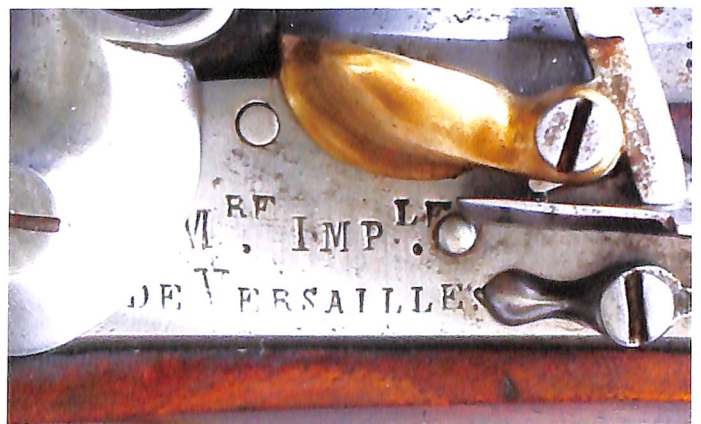
Allerdings ist bis vor Kurzem noch kein solches Exemplar dokumentiert worden.

Nun ist aber erstmalig eine Pistole aufgetaucht, die genau so eine private Bestellung eines Offiziers verifiziert. Sie trägt auf dem Lauf die Jahreszahl 1811

Dass mit der Herstellung dieser Pistole, wie anhand der Schlossplatinensignatur zu erkennen, ausgerechnet die von **Boutet** geleitete Nobelmanufaktur **Versailles** be-



▲ Sonderanfertigung der Manufaktur Versailles (siehe auch rechte Seite)



▲ Detail der Schlossplatte mit Signatur



auftragt wurde, lässt auf einen offensichtlich betuchten Offizier schließen. Der Besteller legte anscheinend großen Wert darauf, seinen besonderen Status gegenüber den weniger vermögenden Kameraden zu betonen. Die jetzt vorliegende Waffe unterscheidet sich in den Abmessungen und in der hinteren Hälfte wie im Griffwinkel, mit Ausnahme der Messinggarnitur, nicht von der durch **Duc** gelieferten Version.

Im vorderen Teil zeigt sie allerdings erhebliche Abweichungen. Der Vorderschaft reicht hier fast bis zur Laufmündung und wird anstatt des Querriegels durch einen doppelbündigen federarretierten Vorderbund mit dem Lauf verbunden. Aufgrund dieser Bauart hat man hier allerdings auf die leichte Tromblonierung des Laufs verzichten müssen. Es wurde hier wohl die bei der regulären Gendarmeriepistole M an 9 verwendete Konstruktion kopiert.

Da bis jetzt keine weitere Waffe dieser Bauart als Realstück bekannt oder in der Literatur beschrieben worden ist, darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass es sich hier um ein Unikat handelt.

Wenn man allerdings von der üblichen paarweise erfolgten Ausgabe dieser Pistolen ausgeht, könnte vielleicht doch noch ein zweites Exemplar irgendwo auf seine Entdeckung warten.

Das Mannschaftsmodell?

Im Laufe der Recherchen zu diesem Artikel in französischen Quellen ergab sich ein interessanter Hinweis auf die Ausrüstung der Mannschaftsgrade dieser Truppe mit Pistolen. Diese soll aus Gendarmeriepistolen des Typs an IX „avec garnitures en laiton“, also mit Messingmontierung bestanden haben.

Hier stellt sich dann allerdings die Frage, ob nicht so manche der in der Vergangenheit aufgetauchten Pistolen dieses Typs, die bislang pauschal wegen der Messingbeschläge der *Hafenpolizei* zugeschrieben wurden, in Wirklichkeit dieser Einheit zuzuordnen wären.

Fazit

Bei den vorliegenden Offizierspistolen handelt es sich ohne Zweifel um recht seltene Militärwaffen der napoleonischen Ära.

Dabei spielt es keine Rolle, ob man ihnen nun den Status einer Ordonnanzwaffe zusprechen will oder nicht. Interessant für den heutigen Sammler ist, dass dieses Modell, zumindest auf französischen Börsen und in den Katalogen der dortigen Händler, noch gelegentlich angeboten wird und somit ein Erwerb durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Literatur:

- | | |
|-----------------|---|
| Buigné/Jarlier: | „Le ,Qui est Qui' de l' arme en France" |
| Maryse Raso: | LES PISTOLETS REGLEMENTAIRES FRANÇAIS DE 1730 A 1822 TOME I |
| Lander/Höfele: | Französische Ordonnanzpistolen 1733 - 1870 |
| Kataloge: | Le Hussard, Aux arms d' antan |
| Zeitschrift: | Tradition |
| Olaf Michels: | DWJ 3/ 2005 |
| Galerie de Mars | Katalog 2017 |

Rätselhafte Steinschlosspistole

Text und Fotos: Olaf Michels

Gelegentlich passiert es, dass man eine Waffe in der Hand hält, die zeitlich einfach nicht einzuordnen ist, weil die vorhandenen Konstruktionsmerkmale in kein bekanntes Schema zu passen scheinen. Hierzu gehört sicherlich auch die vorliegende Steinschlosspistole, die man anhand ihres stattlichen Länge von etwa 50 cm und [anhand] ihres äußeren Erscheinungsbildes spontan wohl etwa in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einordnen würde. Bei näherer Betrachtung kommen hieran allerdings erhebliche Zweifel auf. Das verwendete Steinschloss ist mit einer wasserdichten Pfanne sowie einer Friktionsrolle an der Batteriefeder ausgestattet, was zeitmäßig dem Höhepunkt der Entwicklung des Steinschlusses etwa um das Jahr 1800 entsprechen würde. Auch die zur Laufbefestigung verwendeten Schieber, die in späteren Jahren die bis dahin verwendeten Stifte ablösten, passen nicht so recht ins Bild.

Den Höhepunkt dieser Ungereimtheiten stellt allerdings die hier verbaute moderne Patentschwanzschraube für die schnelle Einhakmöglichkeit des Steinschlosslaufes dar. Die Schlossplatte trägt lediglich die Gravur „a St. Etienne“, womit nun wenigstens der Ort der Herstellung einwandfrei belegt ist.

Da die damaligen Büchsenmacher bei paarweise gefertigten Pistolen in der Regel die Schlossplatte der einen mit der Signatur des Meisters und der zweite mit dem jeweiligen Herstellungsort signierten, ist normalerweise bei einer einzelnen Waffe, die nur die Ortsbezeichnung trägt, der Hersteller kaum zu ermitteln.

In diesem besonderen Fall allerdings kam der Zufall zur Hilfe, denn die zweite Pistole dieses Paares ist bei einem texanischen Antikwaffenhändler in den USA aufgetaucht und mit „Dugenne Frères“ signiert. Sie wird



dort zum Preise von 4 200.- USD angeboten.

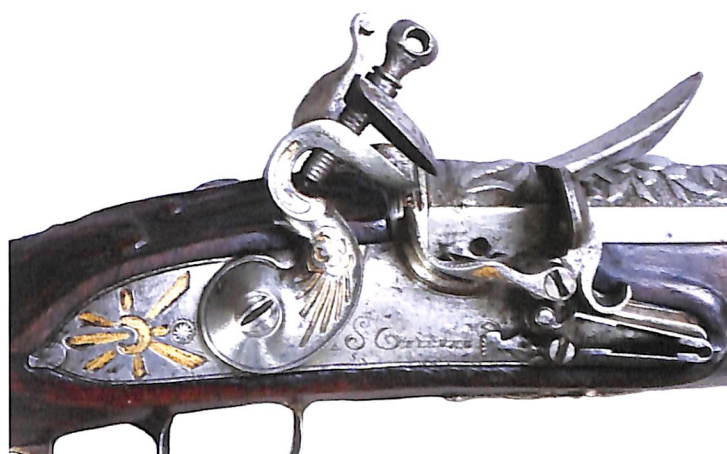
In der französischen Literatur ist zu lesen, dass die Gebrüder Dugenne in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in St. Etienne, Rue Valbenuite, ein Unternehmen betrieben und dass von ihnen ein Pistolenpaar im Stil des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts mit üppigen Silberbeschlägen bekannt ist. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass eben genau diese beiden Pistolen gemeint sind.

Nun erhebt sich natürlich die Frage, warum zu diesem Zeitpunkt noch solche anachronistischen Waffen gefertigt worden sind. Ein Hinweis ist das üppige, um nicht zu sagen protzige Dekor, welches absolut nicht dem französischen Zeitgeschmack entsprach.

Solche silbernen Knaufkappen zum Beispiel findet man in dieser Form häufig bei Pistolen aus osmanischer Fertigung, beziehungsweise bei für den Export dorthin in Mitteleuropa gefertigten Stücken, was eventuell schon einen Hinweis auf den möglichen Besteller dieser Waffen geben könnte. Dass im Nahen Osten die zu diesem Zeitpunkt in Frankreich aktuelle Perkussionszündung zwar bekannt war, aber kaum Verwendung fand, hat hauptsächlich logistische Gründe.

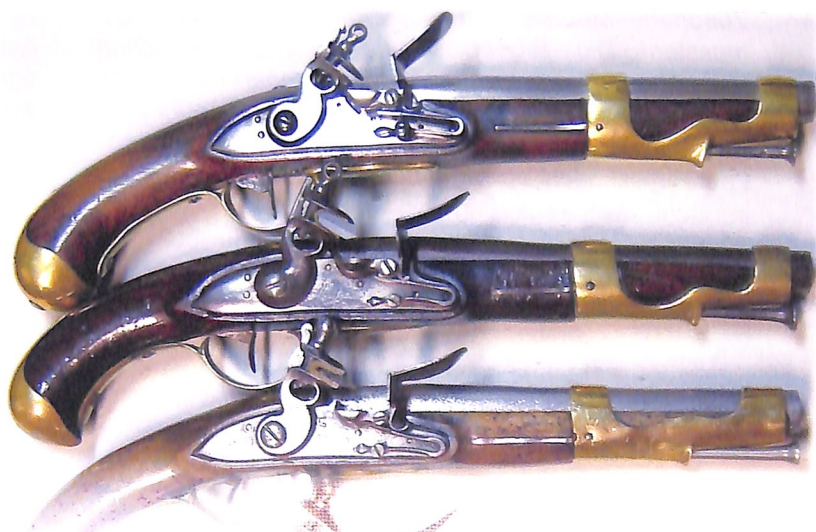
Feuersteine waren immer und überall greifbar, während die Versorgung mit den fabrikmäßig hergestellten Zündhütchen in Nahost und den Ländern des Balkans oft nicht gewährleistet war. So dauerte es viele Jahrzehnte, bis sich auch hier das modernere Zündsystem flächendeckend durchsetzen konnte. Deshalb ist es nur logisch, dass auch zu diesem späten Zeitpunkt in diesen Ländern Steinschlosswaffen durchaus noch aktuell und weit verbreitet waren. Über den Besteller, oder Geschenkeempfänger dieses Pistolenpaares kann man nur Vermutungen anstellen. Es wäre durchaus möglich, dass es, wie damals üblich, einer höhergestellten Person in dieser Region als Präsent überreicht wurde, weil man sich hierdurch politische oder merkantile Vorteile erhoffte.

Über die Hersteller selbst, die Gebrüder Dugenne, gibt es leider nur sehr wenige Informationen. Sie sollen in den Jahren 1834 und 1839 auf Ausstellungen jeweils eine Bronzemedaille erlangt haben. Außerdem befindet sich im **Musée d'Art et d'Industrie** in St. Etienne eine kleine Reisepistole in Steinschlossausführung mit ihrer Signatur.



▲ Signatur auf der zweiten, in den USA befindlichen Pistole

Lander-Historic-Arms.de



Udo Lander

ist Ihr Spezialist für militärische Vorderlader
und Zündnadelwaffen

Sachverständiger des Kuratoriums zur Förderung
historischer Waffensammlungen e.V.

Email: lander-forbach@t-online.de

Telefon 07228 960366

Das Zündnadel-System von Spangenberg & Sauer in Suhl

Text und Fotos: Hartmann Hedtrich

Nach der Einführung des Zündnadelgewehrs in Preußen und den ersten erfolgreichen Einsätzen 1848 in Baden und 1864 gegen Dänemark machte man sich auch in den anderen deutschen Staaten Gedanken über die neuen Hinterladungs-Systeme. Der Krieg 1866 hatte dann endgültig gezeigt, dass die Ära der Vorderlader vorbei war. Die noch mit Vorderladern bewaffneten Staaten und die Konstrukteure in den Waffenfabriken beschäftigten sich jetzt intensiv mit den verschiedensten Hinterlader-Systemen.

Auch die Suhler Gewehrfabrikanten erprobten diverse Modelle. So führte Baden als erster süddeutscher Staat einen Hinterlader, die Jägerbüchse Modell 1864 mit dem Terry-Verschluss im Kaliber 13,9 mm, ein, welches das großherzogliche Kriegsministerium bei Spangenberg und Sauer in Suhl fertigen ließ. Natürlich beschäftigte man sich auch mit modifizierten Zündnadelsystemen, speziell im Kaliber 13,9 mm. Das beschreibt auch Plönies in seinem Werk über das Zündnadelgewehr 1865:

„Es ist begreiflich, dass die größeren Suhler Fabriken überhaupt, insbesondere auch die von Spangenberg, Sauer und Sturm und diejenigen von V. Chr. Schilling eine besonders wichtige Aufgabe in der Aufstellung neuer Zündnadel-Modelle von kleinerem Kaliber erkennen mussten. Die Ergebnisse der Spangenbergischen Versuche sind uns nicht bekannt, dagegen hat Herr V. Ch. Schilling der großherzoglich Hessischen Zeughaus-Direktion das in Fig. 27 dargestellte Modell vorgelegt.“

Laut Haussknecht bot 1866 der Fabrikant Spangenberg in Suhl der Regierung ein von ihm hergestelltes Zündnadelgewehr zum Kauf an. Man fragte dann im Frühjahr 1867 bei Spangenberg und Sauer an, ob sie es übernehmen wollten, die noch vorhandenen 24 000 Gewehre österreichischen Musters, welche aus der Kriegsbeute stammten, nach ihrem System umzuändern und zu welchem Preis. Die Antwort lautete, dass die Fabrik so mit Bestellungen überhäuft sei, dass sie keine neuen Aufträge annehmen könne; unter 7 ½ Taler für das Stück wäre ohnehin die Umänderung nicht möglich. Daraufhin sah man von der Umänderung ab.

Kleiner Exkurs über die Gewehrfabrik Spangenberg & Sauer in Suhl

Über die Entstehung und Entwicklung der Gewehrfabrik Spangenberg und Sauer in Suhl gibt es in der Literatur unterschiedliche Angaben. Nach Sichtung und Auswertung verschiedenster neuer und alter Publikationen, Hand- bzw. Adressbücher aus der Zeit und Anzeigen in Illustrierten und Zeitungen ist die folgende Darstellung am wahrscheinlichsten:

Nach dem Ende des Befreiungskrieges musste am 22. Mai 1815 der König von Sachsen einen Teil seines Landes, darunter die Grafschaft Henneberg mit der Stadt Suhl, an Preußen abtreten. Von nun an bekamen die Suhler Gewehrfabriken wieder größere Aufträge von Preußen.

Seit 1815 war auch eine ständige Gewehrrevisionskommission eingesetzt, welche die Fertigung überwachte. Durch die verschiedenen Gewehrlieferanten gab es am Anfang erhebliche Fertigungsmängel, welche durch die Kommission weitgehend abgestellt werden konnten. Dennoch erklärte das Kriegsministerium, dass Suhl nur dann größere und fortlaufende Bestellungen erhalten werde, wenn die über die Stadt verstreuten Werkstätten in einem einheitlichen Fabrikgebäude produzierten und dadurch die nötige Übersicht und Kontrolle ermöglicht werde. So wurde 1837 ein Fabrikgebäude auf Kosten der Gewehrlieferanten errichtet, in welchem sämtliche Arbeiten ausgeführt wurden. Ab 1838 wurden hier die Gewehre für das Militär hergestellt.

Johann Paul Sauer (1808 - 1882) und der einige Jahre jüngere Ferdinand Spangenberg (1802 - 1866) schlossen 1835 ihre Firmen zusammen und nannten das neue Unternehmen „**Spangenberg & Sauer**“. Die Firma wurde später um einen dritten Teilhaber erweitert und firmierte nun als „**Spangenberg, Sauer & Sturm**“ in Suhl. Über den Zeitpunkt des Beitritts von Wolfgang Heinrich Sturm in die Firma gibt es unterschiedliche Angaben, wahrscheinlich 1838, als das neue Fabrikgebäude in Betrieb ging. Sicher ist, dass er vor 1844 eingetreten ist, denn in der deutschen



▲ Badisches Infanteriegewehr M 57 (Vereinsgewehr) Kal. 13,9 mm, welches als Basis für das Versuchsgewehr verwendet wurde



▲ Schlossplatte des Badischen Infanteriegewehrs M 57 mit der Bezeichnung SP. SR & ST. = Spangenberg, Sauer und Sturm

Gewerbeausstellung in Berlin im Jahre 1844 ist Spangenberg, Sauer und Sturm schon als königlicher Waffenlieferant vertreten. Die Waffen aus dieser Zeit sind mit „SP. SR & ST.“ unter Krone gezeichnet. Als W. H. Sturm 1859 verstarb, erschien im Königlich Preußischen Staats-Anzeiger 1860 die folgende Notiz: „Von dem unter der Firma ‚Spangenberg, Sauer & Sturm‘ bisher in Suhl betriebenen Waffenfabrikations- und Liefergeschäft ist unser Associé Herr W. H. Sturm durch den Tod ausgeschieden. Sein Anteil hieran mit Activis und Passivis ist uns von seinen Erben eigenthümlich überlassen worden. Er wird solches von

jetzt ab unter der Firma: ‚Spangenberg & Sauer‘ von uns allein fortgeführt.

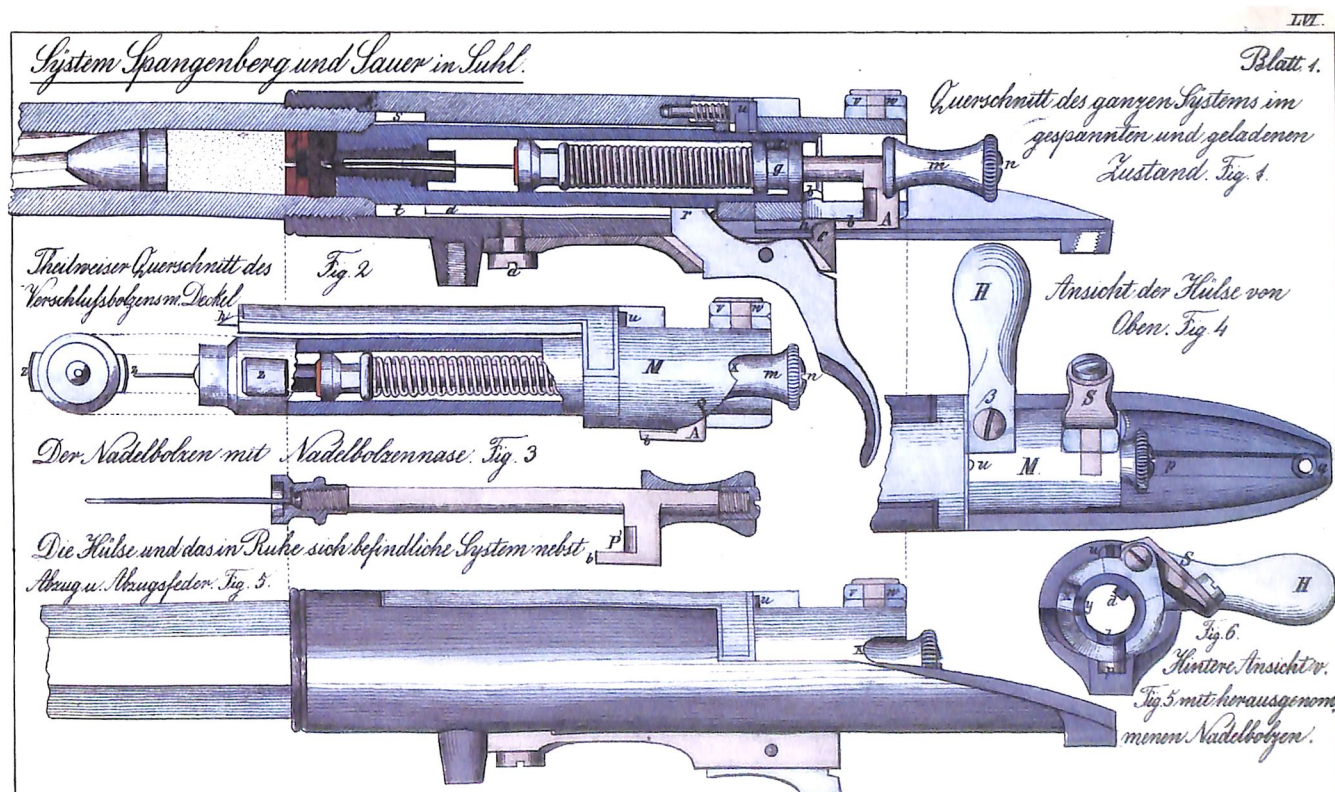
Suhl, 30. Dezember 1859

Ferd. Spangenberg, Paul Sauer.“

Als Firmenzeichen befindet sich nun die Abkürzung ihrer Namen „SP & SR“ auf den Waffen.

Als Ferdinand Spangenberg am 23. Juli 1866 starb, trat sein Sohn Heinrich (1852 - 1870), als Nachfolger in der Firmenleitung ein. Er verstarb 1870 im jugendlichen Alter von nur 18 Jahren als der letzte Büchsenmacher seines Geschlechtes. Zwar lief die Firma unter ihrem bisherigen Namen noch einige Jahre weiter, doch Ferdinands Witwe Hedwig geb. v. Flotow (1827 - 1912) war 1879 gezwungen, die Firmenanteile ihres Mannes zu sehr schlechten Bedingungen an Johann Paul Sauer zu verkaufen. Am 30. September 1880

wurde die „Königliche Gewehrfabrik Spangenberg & Sauer“ nun aus dem Handelsregister gestrichen. Johann Paul Sauer war wieder alleiniger Inhaber des Unternehmens. Als dieser 1882 starb, übernahmen seine Söhne Rudolf und Franz den Betrieb. Sie firmierten nun wieder unter dem alten Namen „J. P. Sauer & Sohn“. Auch die Produktion wurde geändert. Statt Waffen für das Militär wurden in dem Unternehmen nun erstmals in Suhl Jagdwaffen maschinell hergestellt.



Das System Spangenberg & Sauer in Suhl

Die Erfindung von Spangenberg und Sauer, welche sie der Regierung anboten, wird in der Literatur des 19. Jahrhunderts nur bei zwei Autoren erwähnt. So hat Mattenheimer in seinem 1869 erschienenen Werk über die Rückladungs-Gewehre das „**System Spangenberg & Sauer in Suhl**“ auf den Tafeln LVI (56) und LVII (57) ausführlich beschrieben und abgebildet (Abb. unten). Bei dem System handelt es sich um ein selbstspannendes Zündnadelgewehr, das sich laut Mattenheimer von dem Original-Zündnadelsystem Dreyse durch Folgendes unterscheidet:

„Die Entzündung der Patrone im Boden, der Mangel

einer Luftkammer, sodann die Obturation* nach Terry, erzeugen unbedingt den Nachtheil der nicht vollständigen Verbrennung der Patronenhülse, Anbrandung der Kammer, und in deren Folge erschwerte Ladung der nächsten Patrone.“

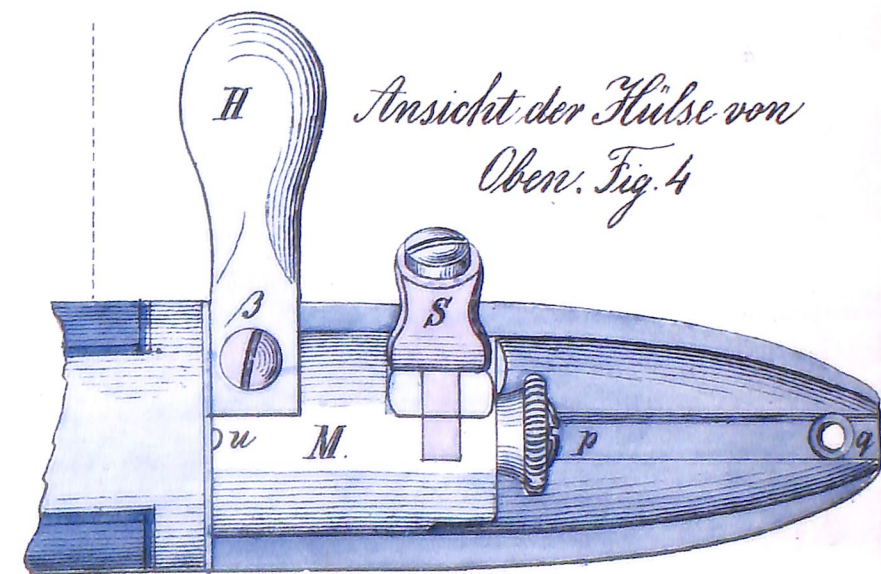
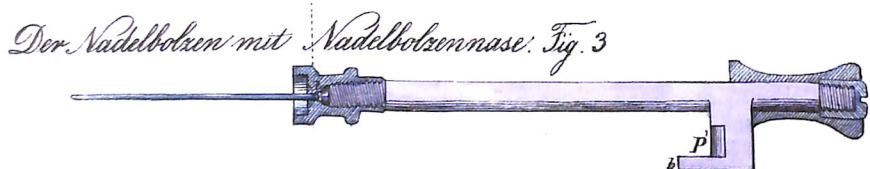
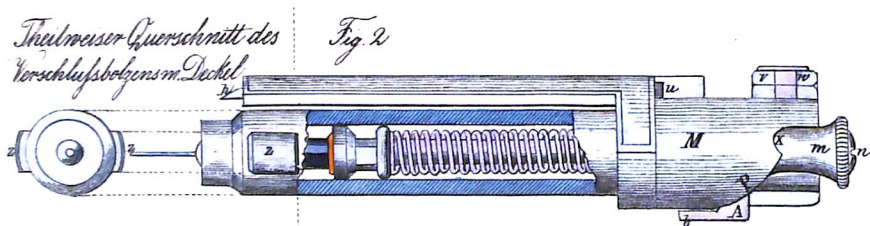
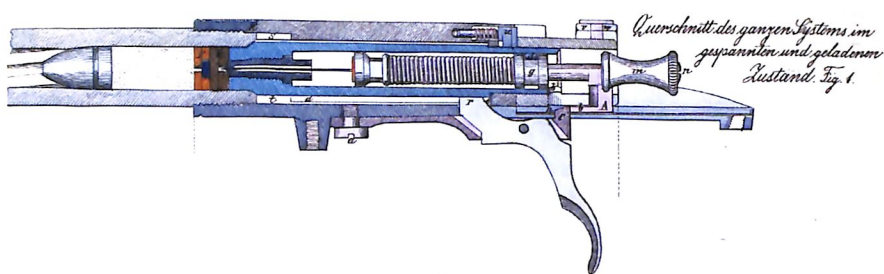
*Als Obturation bezeichnete man früher bei den Hinterladern die Art und Weise wie der Lauf hermetisch verschlossen wurde. Man unterschied drei Arten, einen Lauf zu verschließen, nämlich die inwendige, die auswendige und die flache Obturation. Bei dem System von Spangenberg und Sauer handelt es sich um eine inwendige Obturation.

Außer Mattenheimer erwähnt noch Rudolf Schmid das Spangenberg'sche Gewehr in seinem Werk über die Handfeuerwaffen 1875:

„Spangenberg und Sauer in Suhl konstruieren ein Zündnadelgewehr, das von dem Dreyse'schen in Folgendem abweicht: Warzenverschluss gleich Terry, Spannen der Spiralfeder und Zurückziehen des Schlagbolzens samt Zündnadel mittelst Helice beim Aufdrehen; Geschossführung direkt, ohne Spiegel; Zündpille in Pappscheibe und hinter dieser zwei getalgte Filzscheiben bilden den Boden der Papierpatrone. Der Mangel eines Kammermundes und Luftkammer und die ungeeignete Patrone erzeugen sich als nachtheilig, während das Spannen mittelst Helice eine Vereinfachung ist.“

Beide Autoren empfehlen, um die Konstruktion brauchbar zu machen, den Einsatz metallener Patronenhülsen.

Die nun folgenden Erklärungen der Zeichnungen des Systems Spangenberg und Sauer in Suhl sind die Originaltexte ohne Korrektur der Rechtschreibung aus Mattenheimer „Die Rückladungs-Gewehre“, Darmstadt und Leipzig, 1869, Tafel LVII (57) transkribiert von Gerhard Wanner.



„Erklärung der Zeichnungen.“

Fig. 1. Querschnitt des ganzen Systems in gespanntem und geladenem Zustande. Das Leitungsröhrchen g. genau auf den Nadelbolzen passend, wird durch Vorsprung d (Fig. 6) der Spannhebelschraube /3 (Fig. 4.) gehalten, und bewirkt indirekt das Spannen der Spiralfeder dadurch, daß es dieselbe am Zurückgehen hindert. Der Theil b der Nadelbolzen = Nase A wird beim Spannen des Systems von dem Theil C der Abzugsfeder arretirt und gestattet erst beim Abdrücken ein Vorgehen der Nadel. Der Theil r des Abzuges verhindert ein zu weites Herausziehen des Verschlussbolzens an seinen Verschluss-Warzen; soll derselbe ganz aus der Hülse herausgenommen werden, so drückt man den Abzug um ein Entsprechendes zurück. Der aus 2 Scheiben zusammengesetzte getalgte Filzpfropfen K dessen hintere Scheibe durchstoichen ist, dient einerseits dazu, die Nadel, welche die vordere Filzscheibe erst durchstechen muß, immer rein zu halten und anzufetten, sowie das Zurücktreten der Gase in das

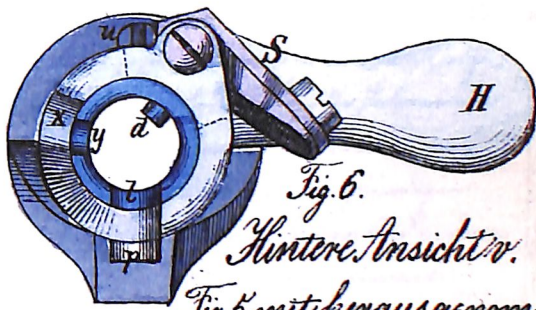
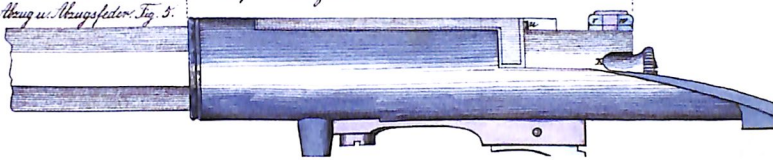


Fig. 6.
Hintere Ansicht v.
Fig. 5 mit herausgenommenen
Nadelbolzen.

Die Hülse und das in Ruhe sich befindliche System nebst
Hebel u. Abzugsfeder Fig. 5.



System zu verhindern, andererseits dazu den Lauf nach jedem Schuß wieder zu reinigen, da er sich immer vor das Geschoß der neu einzulegenden Patrone setzt. Die Zündpille liegt in einer, ebenfalls aus 2 Theilen bestehenden Pappscheibe f, welche mit dem Filzpfropfen zusammen, durch das geringe Gewicht, nicht weit von der Mündung ohne Kraft=Äußerung niederfällt.

Fig. 2. Theilweiser Querschnitt des Verschußbolzens (System in Ruhe:) mit Deckelschieber, Spannhebel und Sicherheitshebel.

Fig. 3. Nadelbolzen nebst Nadelbolzenkopf, Nadel und dem Körper m (Knopf), welcher durch die Schraubenmutter n an dem verlängerten Nadelbolzen befestigt zur Handhabung beim Zusammensetzen des Systems dient. In diesem Knopf m ist die Nadelbolzen Nase A eingelassen, m also nicht drehbar. Bei O, wo derselbe plan abgedreht ist, tritt der Sicherheitshebel S Fig. 4 u. 6 vor diesen Knopf, wann das gespannte System in Sicherheit gestellt werden soll, wodurch das Vorgehen des Nadelbolzens verhindert wird, selbst wenn man am Abzug drückt. Die Nadel hat am hinteren Ende einen Ansatz i, der Nadelbolzenkopf eine entsprechende Auskehlung und wird, wenn die Nadel unbrauchbar werden sollte, der Nadelbolzenkopf einfach abgeschraubt, eine neue Nadel eingeschoben und der erstere wieder angezogen. Die Nadel hat hierdurch eine vollkommen genügende Befestigung und man erspart gleichzeitig das Lötten derselben.

Fig. 4. Ansicht der Hülse nebst ruhendem System von Oben. Wird das System gespannt und zum Einlegen der Patrone zurückgeschoben, so wird die Nadelbolzen Nase immer in der Führungsrinne pq geführt. Die Nase n des Deckelschiebers, welche in der Hülse lagert Fig. 1, dient dazu, dem ersteren am

vorderen Ende nochmals einen Halt zu geben. Zu gleicher Zeit sieht man hier den Rastbolzen u in der, im Spannhebel H angebrachten Rast lagern. Dieser Rastbolzen hat den Zweck, die Drehung des Spannhebels soweit zu erschweren, daß er nicht von selbst sich bewegen kann. (Fig. 5.)

Fig. 5. Die Hülse und das in Ruhe sich befindliche System nebst Abzugsfeder und Abzug.

Fig. 6. Hintere Ansicht von Fig. 5. mit herausgenommenen Nadelbolzen Fig. 3. Vorstehende Beschreibungen der Zeichnungen werden im Nachfolgenden die nöthige Ergänzung finden:

Das Spannen der Nadel. Fig. 2. der Hebel H, welcher mit der Hülse M gleichsam aus einem Stücke ist, wird im Kreisbogen 90° nach links gedreht. Hierdurch drückt die windschiefe Fläche P auf den Arm des Nadelbolzens P Fig. 3. und schiebt damit den Nadelbolzen um den ganzen Marsch der Nadel zurück, die Drückerfeder wird hierdurch hinabgedrückt bis Ansatz b hinter c der Drückerfeder einschnappt Fig. 1.

Die Spannung der Feder geschieht indessen dadurch, daß der Schieber g Fig. 1 durch den Knopf d gehalten, statt auf der in Fig. 1 angegebenen Stelle bleibt."

Das Öffnen des Verschlusses. durch die Drehung des Hebels u. des damit in Verbindung stehenden Verschußbolzens werden die beiden Verschußwarzen Z Fig. 2 senkrecht zur Rohrachse gestellt, so daß sich dieselben in ihren Lagern S u. t Fig. 1. frei bewegen

können. Somit kann nun der Verschußbolzen zurückgezogen werden, indem die obere Warze im Ausschnitt für die Patroneneinlage und die untere Warze im Falze d Fig. 1 fortgleiten kann. Kommt die untere Warze bei r des Drückers an, so kann man den Verschußbolzen nicht weiter herausziehen. Während dieser Manipulation befindet sich die Nase A in der Rast X der Hülse M, denn dieselbe wird durch die Drehung mit dem Hebel nach abwärts gedreht bis Ansatz P' in dieselbe einschnappt. Ein vorzeitiges Losschnellen der Nadel ist somit unmöglich gemacht. Fig. 1 zeigt außerdem noch die beiden Hacken V u. W, welche zur Aufnahme des Sicherheitshebels S dienen. Damit das gespannte System in Sicherheit gestellt werden kann, u. das Vorgehen des Nadelbolzens verhindert werde, selbst wenn man am Abzuge drückt, tritt der Sicherheitshebel H mit seiner Warze d vor den Knopf m des Nadelbolzens.

Das Schließen des Verschußbolzens: Hebel H wird ergriffen u. nach rechts gedreht, der Nadelbolzen bleibt gespannt, wie Fig. 1. zeigt.

Das Abdrücken: Wird am Drücker gedrückt, so geht der Ansatz der Drückerfeder c nach abwärts, Ansatz b wird frei u. der Nadelbolzen schnell vor."



▲
Werksansicht um 1850

Badisches Zündnadel-Versuchsgewehr mit dem System Spangenberg und Sauer

Da dieses System nicht angenommen wurde, dürften auch nur wenige Exemplare als Versuchsmuster gebaut

worden sein. So war es wohl ein Glücksfall, dass im Jahre 2014 bei Hermann Historica ein Exemplar dieses seltenen Gewehrs in neuwertigem Zustand versteigert wurde.

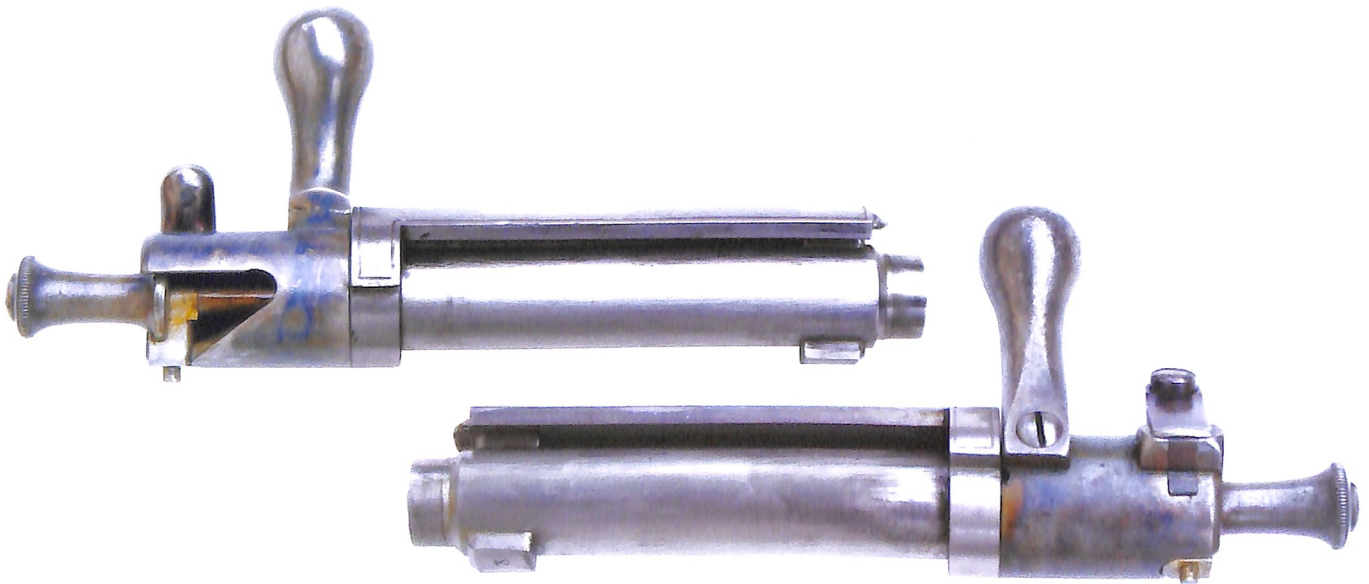


▲ Versuchsgewehr mit dem System Spangenberg und Sauer im Kaliber 13,9 mm

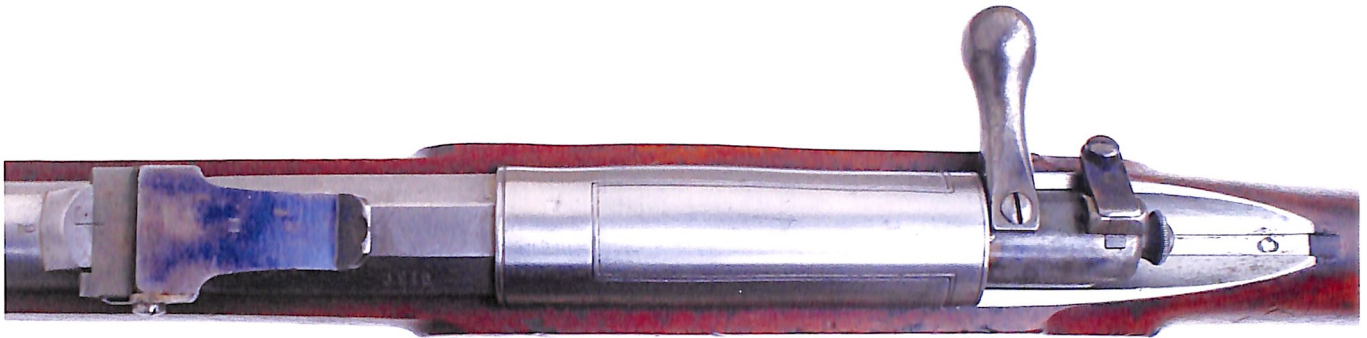
Schlosssystem: Zylinderverschluss System Spangenberg und Sauer in Suhl

Visierung: Quadrantenvisier mit unterliegender Skala 2 bis 10 in Schwalbenschwanzpassung auf dem Lauf; Eisenkorn mit Sockel auf dem vorderen Laufring

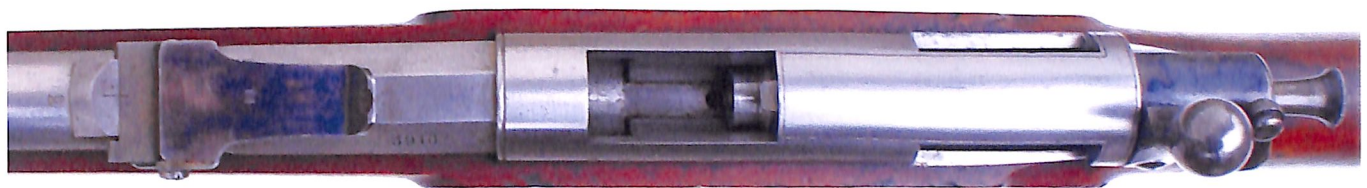
Gesamtlänge:	1 430 mm
Lauflänge:	950 mm
Gewicht:	4 764 g
Kaliber:	13,9 mm
Züge:	5, rechts



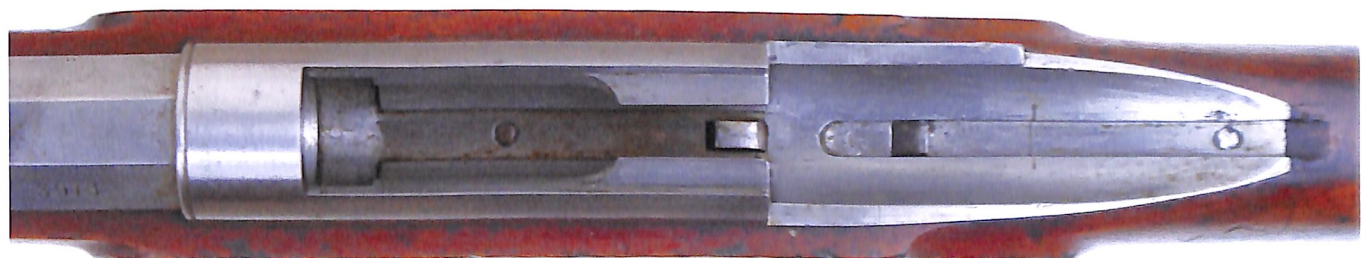
▲ Verschluss mit Staubschutzdeckel, beidseitige Ansicht



▲
Verschluss geschlossen



▲
Verschluss geöffnet



▲
Ansicht des Systems von oben ohne Verschluss

Bei dieser Waffe handelt es sich um ein badisches Infanteriegewehr M 57 (sog. Vereinsgewehr) im Kaliber 13,9 mm, welches mit dem Zündnadelssystem Spangenberg und Sauer versehen wurde. Bei dem Umbau wurde der Lauf hinten vor der Schwanzschraube auf das für die Anbringung des Verschlusses notwendige Maß abgeschnitten und nach dem Bohren des Patronenlagers mit einem Gewinde für die Aufnahme des Zündnadelsystems mit Abzug versehen. Bedingt durch den langen Zündnadel-Verschluss musste das Gewehr neu geschäftet werden. Das Quadrantensvisier und alle Beschlüge wurden wiederverwendet.

Aus dem Ladestock wurde ein Entladestock mit Messingkopf an dem einen und Gewinde an dem anderen Ende. Auch das Laufkaliber von 13,9 mm blieb unverändert. Das Geschoss der Papierpatrone sollte direkt ohne Spiegel in den Zügen geführt werden; die Zündpille befand sich in einer Pappscheibe hinter zwei getalgte Filzscheiben am Boden der Patrone.

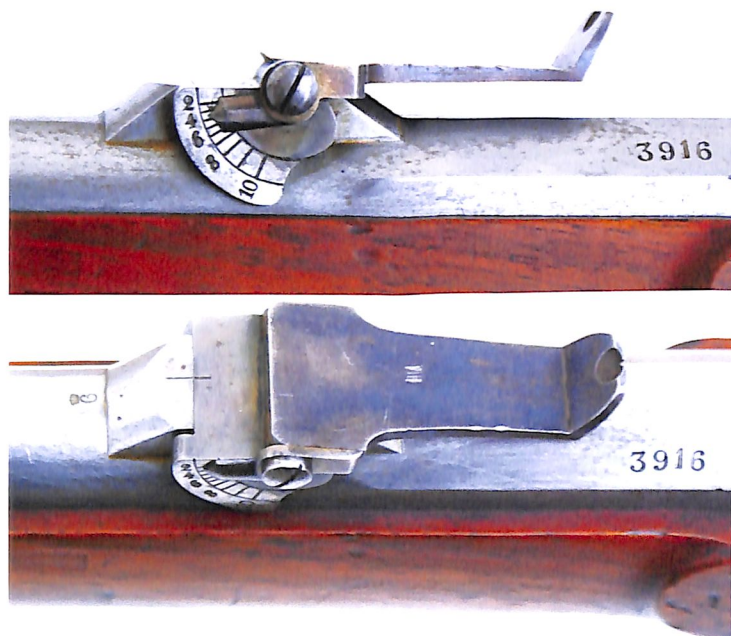
Es wurden keine neuen Firmenzeichen oder Abnahmen angebracht. Vorhanden sind nur die alten Abnahmen und Nummern, wie „C“ unter Krone vor dem Visier, die Waffennummer 3916 und die badische Punze auf dem

Entladestock.

Entstanden ist ein Zündnadelgewehr im Kaliber 13,9 mm mit einem selbstspannenden Zündnadelssystem mit Staubdeckel und Sicherungshebel, welches nur unwesentlich länger und schwerer war als das badische Vorderladerinfanteriegewehr M/57.

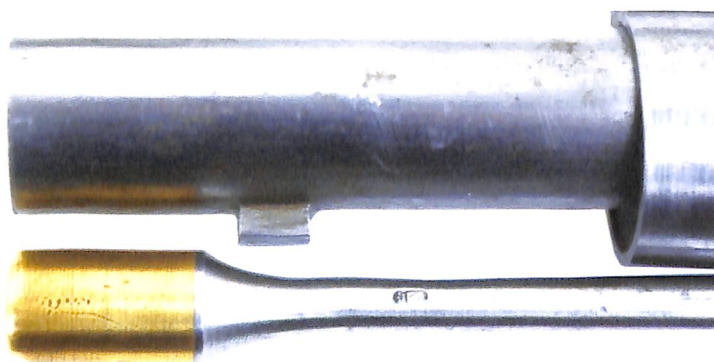
Mit dem Muster wollte man wohl dem badischen Kriegsministerium eine Möglichkeit offerieren, die vorhandenen Infanteriegewehre M/57, welche 1861 bei Spangenberg, Sauer und Sturm sowie bei Hänel gefertigt wurden, auf einfache Weise zu Hinterladern umzurüsten.

Bedingt durch die politische Lage und um eine einheitliche Munitionsversorgung zu gewährleisten, hatte man sich in Baden sowie in Hessen und Württemberg für die Umrüstung der Vereinsgewehre auf das preußische Zündnadelssystem im Kaliber 15,4 mm entschieden. Die badische Regierung lehnte zwar den Vorschlag von Spangenberg und Sauer ab, beteiligte sie aber am Umbau der Infanteriegewehre M/57 und der Jägerbüchsen M/1864 (mit Terry-Verschluss) auf das preußische System.



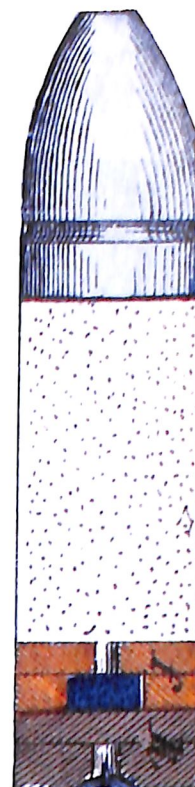
▲
Quadrantvisier des Vereinsgewehrs mit untenliegender Skala 2 - 10

untere Abb.:
alte Abnahme „C“ unter Krone vor dem Visier und alte Seriennummer 3916 auf der linken Laufseite



▲
Entladestock mit Messingkopf und badischer Abnahmemark

▶
Patrone im Schnitt



Literatur:

- Arfmann, Peter/Kaslmeyer, Rolf: J. P. Sauer & Sohn – Geschichte der ältesten deutschen Waffenfabrik gegr. 1751, Peter-Arfmann-Verlag Zella-Mehlis, 2004
- Haussknecht, Al.: Die Spangenberg, eine alte Suhler Büchsenmacherfamilie. In Zeitschrift für historische Waffen und Kostümkunde. Neue Folgen, Band V, Berlin 1943/44
- Mattenheimer, A.: Die Rückladungs-Gewehre, Darmstadt und Leipzig, 1869
- Perkow, Max: Suhl in alter und neuer Zeit, Suhl, 1928
- Plönnies, Wilhelm von: Das Zündnadel-Gewehr, Darmstadt und Leipzig, 1865
- Schmidt, Rudolf: Die Handfeuerwaffen, Basel, 1875, 1878)
- Schumacher, Gertrud: Spangenberg- Genealogie einer Suhler Familie und die Geschichte ihres Hauses, Suhl, 2002



KUNST- UND
WAFFENKAMMER

Das ganze Spektrum des Sammelns

Ute Nitsche • Brücklespfad 9 • 74078 Heilbronn • Tel. +49 7066.6849

www.kunst-waffenkammer.de

Dreyse-Spannautomatik

Neuer Kavalleriekarabiner ?

Text und Fotos: Horst Friedrich

Analog der in Sammlerkreisen geprägten Modellbezeichnung *Dreyse-Selbstspanner* für das Zündnadelgewehr 1869 der badischen Zollbeamten könnte auf den nachfolgend vorgestellten Zündnadel-Karabiner *Dreyse-Spannautomatik* Anwendung finden.

Weder Thierbach noch Schmidt, gleichwohl beide zahlreiche auch selbstspannende Zündnadelssysteme beschreiben, sprechen aber nicht dieses Dreyse-Zündnadelssystem mit automatischer Spannvorrichtung und Schwenklaufl in ihren Arbeiten an.

Dr. Rolf Wirtgen stellt einen solchen Zündnadel-Karabiner in dem Ausstellungskatalog „*Das Zündnadelgewehr*“ auf Seite 263, Nr. 7/2 vor und stuft ihn in die Zeit um 1865 ein, aufgrund fehlender Quellenmaterialien sind auch hier keine weiteren Ausführungen zu den Entwicklungs- bzw. Fertigungsmodalitäten gegeben.

Schon um 1830 konstruierte der Franzose Julien Leroy einen Hinterlader mit Perkussionszündung, der sich aber aufgrund der hohen Treibgasverluste nicht bewährte.

Dreyse's neuer Weg

Unbestritten ist, dass es sich um einen völlig neuen Weg handelte, den Dreyse im Rahmen der fortschreitenden Waffentechnik hier betrat, vermutlich wollte er mit anderen Produzenten *schrifthalten* und *konkurrenzfähig* bleiben.

Es dürfte sich bei dieser Zündnadelwaffe um die seltenste Ausführung handeln, die – auch wenn in geringer Stückzahl – von der Gewehrfabrik Dreyse in Serienfertigung hergestellt wurde.

Der halbgeschäftete Karabiner, von dem etwa $\frac{3}{4}$ des Laufes (im Patronenlagerbereich achtkantig) freiliegen, hat mit dem Zündnadel-Karabiner M/57 nur die beiden Ringe der ursprünglichen Trageweise am Karabinerhaken und – bedingt – das Kaliber gemein.

Dreyse hat sich bei dieser Neukonstruktion von seinem herkömmlichen Zylinderverschluss verabschiedet, in dem der Zündmechanismus in dem mit dem Grundsystem starr verbundenen Verschlussgehäuse untergebracht ist.

Der Lauf hingegen ist der bewegliche Teil, der sich nach der Entriegelung ca. 10 mm nach vorn schiebt, um dann mit dem Patronenlager etwa 20 mm nach rechts zum Laden auszuschnellen. Die Ent- bzw. Verriegelung der Waffe erfolgt durch den unter dem Vorderschaft liegenden, nach links drehbaren Hebel (Rouxverschluss, wie vorwiegend bei jagdlichen Doppelflinten und Drillingen).

Der Lauf lagert, beweglich der Seelenachse parallel folgend, in einer T-förmigen Nut im Bereich des Vorderschaftabschlusses. Die Führung erhält er von einer Hülse (ebenfalls T-förmig) mit Innengewinde, die wiederum durch den Schaft mit dem Lauf verschraubt ist. Ein Führungsbolzen, der außerhalb der Mitte auf der

	Spannautomatik	Kar. M/57
Kaliber:	15,2 mm, glatt	15,1 mm
Gesamtlänge:	865 mm	810 mm
Laufänge:	415 mm	388 mm
Gewicht:	2 700 g	2 350 g





▲ Ansicht des Karabiners von unten, Lauf ausgeschwenkt und geschlossen

►
Beidseitige Ansicht des Verriegelungshebels, gut erkennbar ist dessen Arretierung an der Unterseite des Vorderschaftes; in verriegelter Position schnappt die längliche Nase in die Ausnehmung der Platte, die zugleich auch die Laufhalte- bzw. Laufführungsschraube trägt.

Auf der unteren Abb. ist der Lauf 8 mm nach vorn geschoben, in der nächsten Bewegung schwenkt er nach rechts aus.



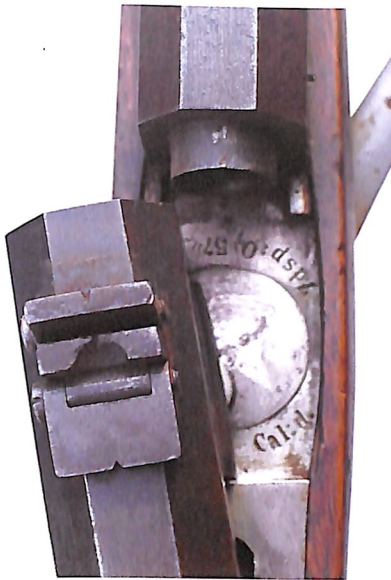
mit dem Verriegelungshebel verbundenen Scheibe sitzt und in das entsprechende quer angeordnete Langloch in der Laufunterseite (Patronenlagerbereich) greift, ist für die Laufbewegung ursächlich.

Bereits während des Öffnens bzw. Ausschwenkens des Laufes wird die Zündnadel gespannt – durchaus eine Reduzierung des zeitlichen Ladevorganges. Einem geschickten Reiter dürfte sogar das Laden während des Reitens mit einer Hand möglich gewesen sein, sofern die Waffe im Karabinerhaken eingehakt war und unter den Arm geklemmt wurde. Die zweite Hand konnte so am Zügel bleiben und das Pferd manövrieren.

Entspannt wird der Karabiner in herkömmlicher Weise, wie bei dem Zylinderverschluss.

Nach dem Einlegen einer Patrone, der Verriegelung und somit der Rückwärtsbewegung des Laufes der geladenen Waffe drückt die Kammer bzw. der Zündnadelführungsstollen, der 8 mm starr aus dem Gehäuse hervorsteht, die Patrone gänzlich in ihr Lager und sorgt auch für eine möglichst weitgehende Abdichtung gegen Gasverlust; die Tiefe der Luftkammer beträgt 10 mm.

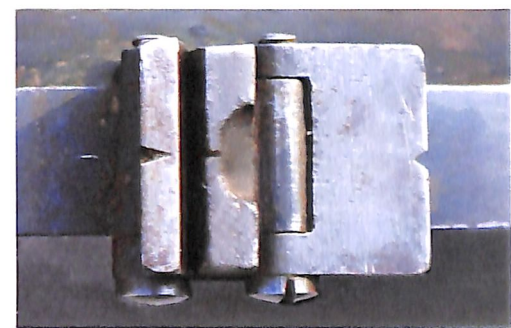
Der Verschlusshebel arretiert mit einer länglichen Nase in der entsprechenden Ausnehmung einer Metallplatte



▲ Der Zündnadelführungsstollen drückt die Patrone nach der Laufverriegelung gänzlich in das Patronenlager und schließt dies weitgehend gasdicht ab.



▲ Karabiner verriegelt und Verschluss entspannt; Messingabzugsbügel



in der Unterseite des Vorderschaftes.

Die Visiereinrichtung besteht aus dem Visier mit Standkimme für 100, der kleinen Klappe für 200 und der großen Klappe für 300 Schritte sowie dem niedrigen Dachkorn, das ca. 16 mm von der Mündung entfernt auf den Lauf gelötet ist.

Die Laufmündung verfügt über eine wulstförmige Verstärkung gegen Beschädigung (wie bei der Kavallerie-Pistole M/50). Im Bereich der Visierlinie hat diese Verstärkung eine segmentförmige Ausnehmung. Alle Beschlagteile, bis auf den Messingbügel, sind aus Eisen bzw. Stahl; Lauf und Verschlussgehäuse sind bräuniert.

Ungeklärte Produktionsmodalitäten

Dem Verfasser sind bislang fünf Exemplare dieser Karabinerausführung bekannt, die alle über eine vierstellige Seriennummer verfügen, deren erste Ziffer stets eine sieben ist, wie hier die Seriennummer 7268. Diese befindet sich nur auf der hinteren Verlängerung des Verschlussgehäuses vor der Kreuzschraube, die drei letzten Ziffern auf weiteren wesentlichen Teilen, wie am Daumenstollen des Schösschens und an der Laufunterseite, hier zusätzlich als Abnahme auch der Buchstabe B (ohne Krone).

Es bedarf keiner weiteren Argumentation, dass ganz sicher keine 7 268 oder gar mehr dieser Zündnadelkarabiner gefertigt wurden. Realistisch sind vielmehr die drei letzten Ziffern, so dass von einer Gesamtfertigung von nicht mehr als 300 Karabinern auszugehen ist.

Infolge des Fehlens maßgeblicher Unterlagen kann nur auf mündliche Aussagen und Mutmaßungen zurückgegriffen werden, die auch gleichzeitig die Leser zu nähern und vielleicht richtigstellenden Angaben animieren sollen.



▲ Standkimme, kleine und große Klappe (100, 200 und 300 Schritt); rechts die segmentförmige Ausnehmung im Bereich der Visierlinie

So heißt es, dass die 7 der Seriennummer bedeute, dass dieser Karabiner das siebte von Dreyse für das preußische Militär in Serie gefertigte Zündnadel-Grundmodell sei. Tatsächlich kommt man beim Nachzählen auch auf sieben solcher Modelle.

Der Fertigungszeitraum dürfte, wie aus der Herstellersignatur *F. v. Dreyse Sömmerda* auf dem Verschlussgehäuse hervorgeht, um 1869 gelegen haben.

In welchem Auftrag die Produktion erfolgte und ob Dreyse der Gewehrprüfungskommission eine Musterwaffe vorgelegt hatte, ist nicht bekannt. Es ist aber auch unwahrscheinlich, dass die Fertigung sozusagen *ins Blaue hinein* erfolgte in der Annahme, dass Preußen diesen Karabiner schon abnehmen würde. Vor dem Hintergrund der Entwicklung eines Hinterladers für die Metallpatrone, dürfte das Militär wohl kein Interesse mehr an einem neuen Zündnadelsystem gehabt haben.

Dienstwaffe eines preußischen bzw. außer-preußischen Vollzugsorgans

So könnte die Gewehrfabrik Dreyse seinen neuen Zündnadelkarabiner mit *Spannautomatik* auf dem zivilen Markt oder im Export angeboten haben. Um dies attraktiver zu gestalten, wurden, unter Beibehaltung der Karabinerhakenringe, zusätzlich herkömmliche Halterungen für den Trageriemen montiert.

Als absolute Rarität unter diesem schon ohnehin seltenen Zündnadelkarabiner dürften solche sein, die mit einer behördlichen Abnahme bzw. Eigentumskennzeichnung versehen sind.

Der hier vorgestellte Karabiner ist ein solches Exemplar, denn auf der Nase der Kolbenplatte befindet sich als Abnahme- bzw. Prüfmarkierung der gotische Buchstabe G unter der Krone (Abb. rechts unten) und auf der Laufunterseite ein B (unbekrönt), sodann auf der rechten Kolbenseite der heraldische preußische Adler 15 mm breit und 17 mm hoch als Eigentumsnachweis. Zweifelsfrei wird hiermit die Verwendung als Dienstwaffe eines Vollzugsorgans belegt, wie z. B. Gendarmerie, Grenzaufseher (Zoll) oder Justiz bzw. Strafanstaltspersonal. Teilweise wird dieser heraldische Adler als ziviler Beschussstempel interpretiert, was hier aber nicht zutrifft. Ein deutsches Beschuss-Gesetz gab es erstmals ab 19. Mai 1891, u. a. mit der Bestimmung, dass die Läufe und Verschlüsse, also Metallteile, die für die Schussabgabe maßgeblich sind, zu kennzeichnen seien und nicht der Schaft; das Beschusszeichen (heraldischer preußischer Adler) ist auch deutlich kleiner und stets in Kombination mit bekrönten Buchstaben für die Art des Beschusses.

Außer dieser Kennzeichnung, der Seriennummer und der Herstellersignatur befindet sich noch das Zollkaliber mit *Cal. d. Zdsp: 0,57"* auf dem Karabiner (siehe Abb. linke Seite), und zwar auf der Drehscheibe des Verriegelungshebels, sichtbar nur bei geöffneter Waffe bzw. ausgeschwenktem Lauf.

Bemerkenswert ist weiter, dass der Lauf dieser Waffe glatt ist. Es ist aber ganz sicher davon auszugehen, dass er ursprünglich gezogen war (vier Züge im Rechtsdrall). Aus internen Verfügungen damaliger Zeit geht hervor, dass bei Langwaffen der Gendarmerie und anderen Vollzugsorganen die Züge im Lauf später durch Ausbohren entfernt wurden, weil überwiegend Schrot verschossen wurde.

Langwaffen wurden hier in der Regel hauptsächlich bei Gefangenentransporten und -bewachungen geführt, so dass ein Waffengebrauch auch nur auf nächste Entfernung erfolgte, z. B. bei einem tätlichen Angriff oder einem Fluchtversuch.

Der Schrotschuss verursachte keine tödlichen Verletzungen, vereitelte aber die Flucht.

Verschossen wurden somit vorwiegend Zündnadel-Schrotpatronen, deren Hülsenschaft der Länge der Zündnadelpatrone M/57 entsprach.

Die Tiefe des Patronenlagers beträgt 45 mm.



▲
Herstellersignatur auf der Oberseite des achtkantigen Verschlussgehäuses



▲
Heraldischer preußischer Adler als Eigentumskennzeichen eines Vollzugsorgans

◀
Vierstellige Seriennummer auf der Verlängerung des Verschlussgehäuses



◀
Behördliche Abnahme G unter der Krone auf der Nase der Kolbenplatte

Literatur:

- Thierbach, Moritz: Handfeuerwaffen, Dresden 1886 bzw. unveränderter Abdruck der Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1975
- Schmidt, Rudolf: Die Handfeuerwaffen, ihre Entstehung und technisch-historische Entwicklung bis zur Gegenwart, Basel 1875
- Dr. Wirtgen, Rolf: Das Zündnadelgewehr - Eine militär-technische Revolution im 19. Jahrhundert, Koblenz 1991

Die Nordflug-Pistole

Die kleinste und leichteste Selbstladepistole der Welt

Text und Fotos: Hartmann Hedtrich

Im Jahre 2010 wurde bei Hermann Historica eine Miniatur-Taschenpistole versteigert, welche in der beiliegenden Beschreibung als die kleinste und leichteste Selbstlade-Pistole der Welt beschrieben wird. Tatsächlich ist sie von ihren Abmessungen mit einer Länge von 88 mm und einer Höhe von nur 66 mm eine sehr kleine und mit einem Gewicht von 191 g sehr leichte Pistole. Sie hat die Seriennummer 01 und ist auf dem Verschlussstück mit **NORDFLUG**, Kal. 4,25 und **D. R. P.** gezeichnet.



► Nordflug-Pistole im Größenverhältnis zu einer Hand

Wer hat die Pistole konstruiert und wer hat sie hergestellt?

Nach der Literatur (R. A. Dvorsky und H. J. Tillig) ist der Erfinder der Dipl. Ing. Franz Karpinski aus Charlottenburg. Er erhielt 1921 ein Patent auf eine Selbstladepistole, welche unter dem Namen **CYKA** verkauft wurde. Sie verfügt über einen festen, aus dem Griffstück ausgebohrten Lauf und eine über demselben angeordnete Vorholfeder für das Verschlussstück.

Einige Zeit später brachte er mit der Firma Menz in Suhl eine modifizierte Pistole in dem Kaliber 4,25 mm unter dem Namen **Nordflug-Pistole** auf den Markt. Die Firma Menz ließ das Projekt Nordflug ziemlich rasch fallen und präsentierte 1922/23 als Weiterentwicklung das Modell „**Liliput**“ im Kaliber 4,25 mm.

Soweit die Literatur, welche auch von Dr. Stefan Klein „Die Geschichte der Firma August Menz und ihrer Pistolen“ im Waffenfreund (VdW) 3/2016 übernommen wurde. Nach dieser Darstellung treten erhebliche Zweifel auf, wenn man sich die Patente von Karpinski genau ansieht.

Die Patente

Franz Karpinski hat, was die Entwicklung von Waffen betrifft, folgend Patente angemeldet:

DRP 361177 vom 24. Mai 1921

Dipl. Ing. Franz Karpinski in Charlottenburg

Selbstladepistole mit festem, aus dem Griffstück ausgebohrtem Lauf und über demselben angeordneter Vorholfeder für das Verschlussstück.

DRP 371665 vom 19. November 1921

Dipl. Ing. Franz Karpinski in Charlottenburg

Selbstladepistole mit festem Lauf

DRP 379810 vom 14. Oktober 1922

Dipl. Ing. Franz Karpinski in Charlottenburg

Selbstladepistole, Zusatz zum Patent 371665

DRP 395486 vom 8. Juli 1923

Dipl. Ing. Franz Karpinski in Stuttgart-Degerloch und

Nordflugwerke mbH in Teltow-Berlin

Selbstlade-pistole mit festem Lauf, Zusatz zum Patent 371665

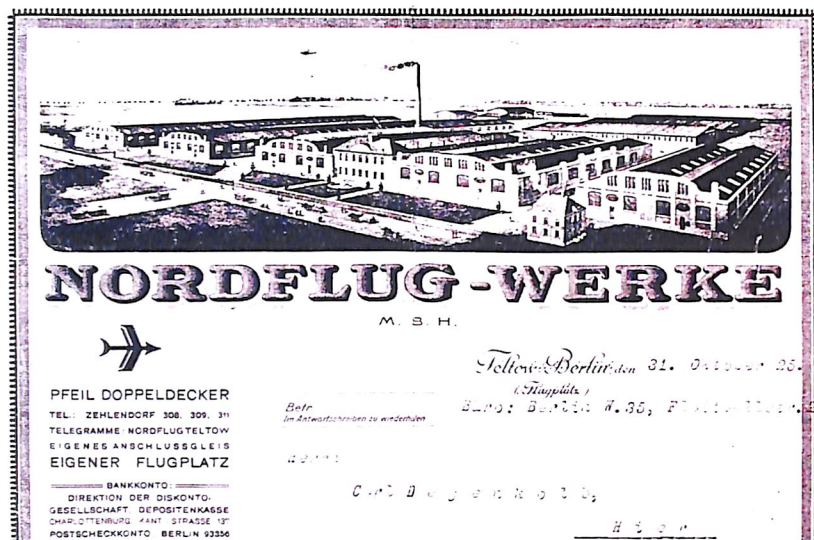
Wie aus den Patentansprüchen ersichtlich, betrifft nur das DRP 361177 vom 24. Mai 1921 die Nordflug-Pistole. Das andere Patent und die beiden Zusatzpatente hierzu beschreiben eine andere Konstruktion. Nur im ersten Patent ist eine Selbstladepistole mit festem, aus dem Griffstück ausgebohrtem Lauf und über demselben angeordneter Vorholfeder für das Verschlussstück beschrieben, wie es für die Nordflug-Pistole zutrifft.

Karpinski hatte die ersten drei Patente allein angemeldet, bei der letzten Anmeldung hat er die Firma Nordflugwerke mbH in Teltow-Berlin beteiligt.

Die Nordflug-Werke

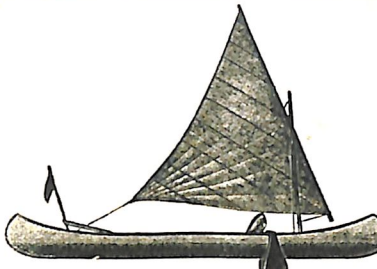
Die Firma ging aus den Norddeutschen Flugzeugwerken hervor, welche Ende 1917 von dem Ingenieur und Kaufmann Robert Mederer als Norddeutsche Flugzeug-Werke GmbH Teltow gegründet wurde.

Das Unternehmen baute und reparierte Flugzeuge für den Kriegseinsatz, neben Kleinflugzeugen stellte man ab 1918 auch diverse Klein-Motor-Boote und Kanus aller Art her. Nach dem Krieg sollten wieder eigene Flugzeuge gebaut werden, doch der am 28. Juni 1919 abgeschlossene Versailler Vertrag zwang



▲ Der Briefkopf der Nordflug-Werke zeigt das Werk um 1920 (Mit freundlicher Genehmigung des Heimatvereins der Stadt Teltow 1990 e. V.; <https://www.heimatverein-teltow.de/2018/02/20/der-flugplatz-in-teltow/>)

► Anzeige aus einer zeitgenössischen Fachzeitschrift



Paddelkanus, Segelkanus, Motorkanus, Skullboote, Ruderboote, Angelboote, Yachten, Jollen
nach eigenen oder gegebenen Rissen.
Serien-Auto-Boote
5,50, 6,10 6,50, 7,50 m lang!
Luxus- und Gebrauchs-Fahrzeuge
aller Art liefern:

Nordflug-Werke m. b. H.
Teltow-Berlin (Flugplatz)
Verkaufshaus: Berlin S. W. 68, Wilhelmstr. 42a

Deutschland zu erheblichen Einschränkungen in der Rüstungsindustrie, wozu auch der Flugzeugbau zählte. Das Unternehmen, welches sich nun „**Nordflug-Werke Teltow mbH**“ nannte, suchte nach neuen Aufgaben und baute jetzt, wie in Anzeigen angepriesen, Paddelkanus, Segelkanus, Motorkanus, Skullboote, Ruderboote, Angelboote, Jachten, Jollen, Serien-Auto-Boote, Luxus- und Gebrauchs-Fahrzeuge. Der ebenfalls neu ins Programm aufgenommene Automobilbau brachte auch nicht den erhofften Aufschwung, die Fahrzeuge konnten nicht verkauft werden. In diese Zeit der Suche nach neuen Absatzmärkten fällt auch die Produktion der hier beschriebenen Westentaschenpistole Nordflug.

1923 wurden die Nordflug-Werke in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Diese hatte nur ein Jahr Bestand, so dass eine neue Gesellschaftform gegründet wurde, die Nordflug-Handelsgesellschaft mbH. Auch diese Gesellschaft war nicht lange wettbewerbsfähig. Noch im Jahre 1924 wurde mit dem Abbruch und dem Verkauf von Anlagen begonnen. Die Stilllegung des Werkes zog sich bis zum Jahre 1929 hin und endete mit einer Zwangsversteigerung der Immobilie.

Die Nordflug-Pistole

Nach Auswertung der obigen Patente, Abgleich der Fakten mit Dr. Klein und unter Berücksichtigung der Geschichte der Nordflugwerke dürfte wohl die folgende Darstellung der Geschichte der Nordflug-Pistole die wahrscheinlichste sein:

Der Dipl. Ing. Franz Karpinski erhielt 1921 ein Patent (**DRP 361177** vom 24. Mai 1921) auf eine kleine Selbstladepistole mit festem, aus dem Griffstück ausgebohrtem Lauf und über demselben angeordneter

Vorholfeder für das Verschlussstück, die er wohl selbst unter dem Namen CYKA verkaufte. Rückholfeder und Führungsstange liegen – wie im Patent angegeben – über dem Lauf. Zum Zerlegen drückt man auf den Bolzen der Führung, um das Visier nach oben herausnehmen zu können. Zum Entfernen des Verschlussstücks bewegt man den mit dem Sicherungshebel verbundenen Bolzen hin und her, bis er es freigibt.

Für die Produktion einer verbesserten Ausführung seiner Pistole suchte Karpinski einen neuen Partner und fand ihn bei den Nordflugwerken mbH in Teltow-Berlin (daher auch der Name der Pistole). Dort wurde dann unter der Bezeichnung **NORDFLUG** eine Westentaschenpistole im Kaliber 4,25 mm gefertigt und über die Firma Thüringer Handelsgesellschaft mbH Berlin W. 35, Flottwellstraße 2, vertrieben. Wie die CYKA hat auch die Nordflug-Pistole die Rückholfeder über dem Lauf. Das Zerlegen geschieht in gleicher Weise wie bei der CYKA. Das Verschlussstück wird jedoch entfernt, indem auf das federnde Widerlager des Schlagbolzens am hinteren Ende des Verschlusses gedrückt wird. Nach Stilllegung der Nordflugwerke wechselte Karpinski zu der Firma Menz in Suhl. Hier könnten dann die unmarkierten Nordflug-Pistolen entstanden sein, bevor die Produktion zu Gunsten der Liliput-Pistole eingestellt wurde.

Die CYKA- und die Nordflug-Pistole gehören zu den ganz großen Sammler-Raritäten und sind heute kaum noch zu finden. Von der Nordflug gibt es auch einige Exemplare ohne Herstellersignatur, nur mit DRP-Markierung (Zhunk, Alexander B.: Revolver und Pistolen, Enzyklopädie der modernen Faustfeuerwaffen, Schwäbisch Hall, 1996, Abbildung 9-233).

Herstellersignatur auf der linken
Seite des Verschlussstücks:
NORDFLUG, Kal. 4,25, D. R. P



▲ Magazin mit Seriennummer 01

Gesamtlänge:	88 mm
Höhe:	66 mm
Laufänge:	44 mm
Gewicht:	191 g (mit leerem Magazin) 180 g (ohne Magazin)
Kaliber:	4,25 mm
Züge:	6 (r)
Magazinkapazität:	7 (Patrone 4,25 mm Liliput, Länge 14,91 mm)

Beschreibung der Pistole

Die Verschlussfeder liegt über dem Lauf, der mit dem Griffstück ein Teil bildet. Die Drehhebelsicherung ist auf der linken Griffstückseite angebracht, die schwarzen Kunststoffgriffschalen sind mit Fischhaut und eingeleger Kaliberangabe **4,25** versehen. Die Waffe befindet sich in neuwertigem Erhaltungszustand, die Stahlteile sind brüniert.

Stempel und Signaturen

Die Seriennummer **01** befindet sich auf dem Verschlussstück sowie dem Magazin rechts und **001** auf dem Griffstück links.

Beschreibung und Handhabung

Es wird der originale Text der Bedienungsanleitung ohne Kürzungen hier wiedergegeben:

„Mit dieser Pistole ist das Ideal einer Westentaschenpistole geschaffen. In der Größe eines Zigarettenetuis und bei einem Gewicht von nur 180 g einschl. 7 Patronen ist sie bequem und unauffällig in jeder Anzug- und Damenhandtasche unterzubringen.

Die außerordentliche einfache und solide Konstruktion, die ein bequemes Auseinandernehmen ohne jedes Werkzeug gestattet, die geschmackvolle äußere Form und die hervorragende Schussleistung geben der Pistole eine Stellung als Sonderklasse auf dem Gebiet des Selbstschutzes.

Durch den festen, aus dem Griffstück gebohrten, gezogenen Lauf ist hohe Treffsicherheit und Durchschlagskraft gewährleistet. Das Fehlen irgendwelcher Öffnungen gibt der Pistole ein gefälliges Äußeres und

Beschichtungen
Korrosionsschutz
Strahlarbeiten

B·K·S Bodin GmbH
 Wormser Straße 13
 67591 Wachenheim
 Telefon 06243 8879

große internat. Sammlerbörse für hochwertige
 Militaria, Orden, Sammlerwaffen ...

Forum Historicum



7 + 8 Sept. 2018

Freitag 12 - 18 Uhr
 Samstag 9 - 16 Uhr

fast 100 Aussteller mehr als 1000 Besucher



56422 **Wirges** bei
 Koblenz

Bürgerhaus - Theodor-Heuss-Ring 2

www.forum-historicum.de

Geschichtsverein Siershahn e.V. Tel. 02623 95 17 31

*Werner
 Biederstädt*



*Büchsenmachermeister
 Antikwaffen & Restauration*

*Untere Schloßhalde 16
 74429 Sulzbach - Laufen*

Telefon: 07976 745

Fax: 07976 1004

E-Mail: w.biederstaedt.waffen@t-online.de

Das besondere Exemplar

Text und Fotos: Horst Friedrich



Prototyp einer Zündnadel-Repetier-Jägerbüchse mit Röhrenmagazin

Unlängst informierte ich einen vermeintlichen *Kenner der Zündnadelsysteme* über die Existenz eines Zündnadelgewehres mit Röhrenmagazin. Er fühlte sich wohl auf den Arm genommen und kommentierte dies damit, ob ich denn auch ein *Zündnadelgewehr mit Gurtzuführung* kennen würde.

Die hier kurz vorgestellte Zündnadelbüchse mit Röhrenmagazin – ohne Zweifel ein Prototyp – ist ein Produkt des Wettlaufs der waffentechnischen Entwicklungen der 1860er-Jahre.

Als einzige Markierung befindet sich auf dieser Waffe auf der Vorderseite des Kammerstengels der Großbuchstabe K und eine 1, die jedoch keine Rückschlüsse auf den Konstrukteur gibt, gleichwohl hier die Handschrift von Dreyse nicht zu verleugnen ist. Vielleicht steht das **K 1** für Konstruktion 1 dieser Ausführung, die zeitlich in das Jahr 1869 eingestuft werden kann.

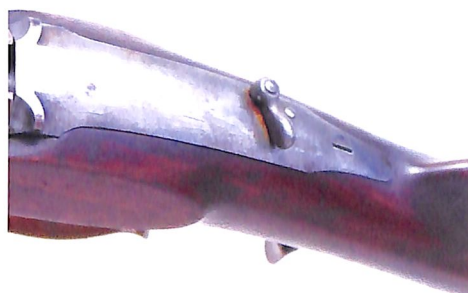
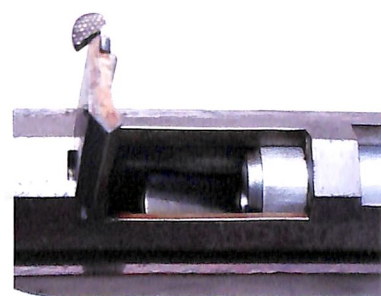
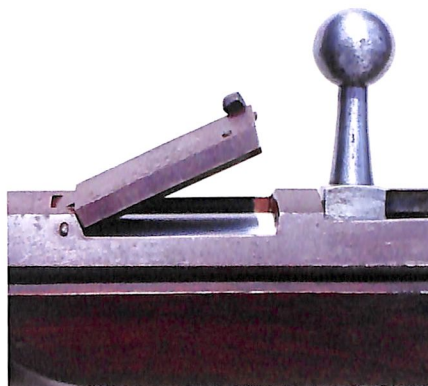
Beim Schließen des Verschlusses drückt ein Stollen, der sich an dessen Unterseite befindet, den am Übergang von der Schlosshülse zum Zubringergehäuse federnd gelagerten Zubringerlöffel nach unten. Dieser Vorgang wird auf den Patronen-Haltebügel am Magazin übertragen und ermöglicht einer Patrone den Weg auf den Zubringer. Nach der Verriegelung des Verschlusses wird der Zubringer mit der Patrone bis unter den Verschluss angehoben. Beim Repetieren des Verschlusses wird die Patrone gänzlich hinter dem Patronenlager positioniert und in das Patronenlager geschoben.

Bei der Verwendung der Büchse als Einzellader muss der Zubringerdeckel geöffnet werden, um eine Patrone von Hand auf den Zubringerlöffel (der sich grundsätzlich in oberer Position befindet) zu legen.

Die Drehhebelsicherung auf der Verlängerung des Abzugsgehäuses wirkt auf den Abzug; in waagerechter Stellung zur Seelenachse ist die Waffe entsichert, wird der Sicherungshebel um ca. 30° nach hinten gedrückt, ist sie gesichert.

Nach Abschluss anstehender Recherchen erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt ein ausführlicher Bericht.

Gesamtlänge:	1 205 mm
Lauflänge:	675 mm
Gewicht:	4 500 g
Feldkaliber:	15 mm (vier Züge/r)
Zugkaliber:	17 mm
Mag.-Rohrlänge:	50mm
Mag.-Rohr Ø:	17,1 mm
Munition:	erste Geschossform (Spitzgeschoss)
Magazinkapazität:	8 Patronen, 60 mm lang



▲ Zubringerdeckel, geöffnet zum Einzelladen (Abb. rechts: Zubringerlöffel sichtbar)

◀ Sicherungshebel in gesicherter Stellung

◀ Mündungsbereich mit Deckel des Röhrenmagazins

Überlingens anderes Zeughaus

Text und Fotos: Bernd Kellner

**Der Bodensee als beliebtes Urlaubsziel – wohlbekannt!
Überlingen, die Perle am Untersee – wissen wir!
Städtisches Museum Überlingen – einen Besuch wert!
Sammlung historischer Waffen im Städtischen Museum Überlingen – wer kennt sie?**



Es gehört zum Zeitgeist, seinen Mitmenschen diesen aufzuzwingen. Dies geschieht durch die Medien, ideologisch gefärbt durch sogenannte Gutmenschen und durch mangelndes Verständnis und Wissen. So seit längerer Zeit zu beobachten, wenn es sich um das Thema *Waffen* handelt. Böse Sachen, generell. Dabei wird ausgeblendet, dass es sich rund um diesen Themenkreis auch um Geschichte, Kultur, Kulturgeschichte, Erfindungsgeist, Technikgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, schlicht um unser historisches Erbe dreht. Wie faszinierend, wie mit steigendem Erkenntnisstand und technischen Möglichkeit die frühe Geschichte an den Gestaden des Schwäbischen Meeres in Überlingen, in unmittelbarer Nachbarschaft, das Leben unserer Vorfahren erforscht wird und den staunenden Menschen der Gegenwart vermittelt wird. Warum sollte die Waffengeschichte, die auch eine Geschichte der Menschheit ist, ausgeschlossen und verdrängt werden?

Vielleicht waren es solche Gedanken und die Verpflichtung der Historie gegenüber, die den Gestaltern und Verantwortlichen des Museums Überlingen den Mut verliehen, entgegen den aktuellen Tendenzen etwas wiederzubeleben, das lange Zeit in den Arsenalen schlummerte und auf seine Wiederentdeckung hoffte. Nähern wir uns dem Ort des Geschehens. Schon das Gebäude des Überlinger Museums ist einzigartig. Von der Straßenfront wirkt es eher reserviert und streng. Hat man erst einmal die Eingangspforte hinter sich, wandelt sich das Bild. Historisches Ambiente umfängt den Besucher, eine überwältigende Fülle von Kultur und Geschichte.

„Von 1459 bis 1462 errichtet, ist der einstige Palast der Reichlin von Meldegg und späterer Patriziergeschlechter schon durch seine Architektur Museum. Freistehend, mit seiner in Rustikaquadern ausgeführten Hauptfront und hängendem Garten ist das Reichlin-von-Meldegg-Haus der älteste sicher datierte Renaissancepalast Deutschlands.“

So die Botschaft der Internetseite.

Sucht er, der Besucher, nicht das Ziel seiner Interessen im vielfältigen Angebot von Ortsgeschichte über Krippen, Puppenstuben und speziellen Ausrichtungen in der verwirrenden Anordnung von Stockwerken und Räumen, eilt er lichtsuchend Richtung See, taucht ein in eine andere Welt. Im Rücken das Gebäude, das transalpine Stilvorstellungen nachempfunden, findet er sich an einem Ort des Rückzugs wieder. Vor sich einen zeitlosen Blick über den See, unverfälscht und unverbaubar – Dank sei Gott und den Bauvorschriften –, findet der Besucher einen ganz besonderen Ort vor. Ein gepflegtes, festliches Geschehen am Ende eines schönen Sommertages kommt einem in den Sinn ...

Für weitere wissenschaftliche Informationen über das Museum und seine Schätze sei die Internetseite <http://www.museum-ueberlingen.de> empfohlen.

Zurück zum Thema Waffensammlung. „*Es war einmal ...*“, so könnte der folgende Teil beginnen. Es begab sich nämlich um die Wende ins 20. Jahrhundert, als ein Überlinger Bürger sich vornahm, eine Waffensammlung aufzubauen, vornehmlich eine solche von militärgeschichtlicher Bedeutung mit ein paar exotischen Ausflügen in benachbarte Gefilde. Dabei könnte eine Auflistung französischer Herkunft als Anregung und Vorbild gedient haben. Diese Anregungen finden sich heute noch im Archiv des Hauses. Dem Fabrikdirektor Karl Stierle, einem Sohn der Stadt Überlingen, gelang es, eine Sammlung anzulegen, die dem Vorbild erstaunlich nahe kam. Eben diese Sammlung ging 1929 über an das Überlinger Museum. In diesem prächtig geeigneten Umfeld verblieb sie, bis sie als Bestand eingelagert wurde.

Nach fast fünfzig Jahren erinnerte sich ein engagierter und mutiger (s. o.) Museumsleiter namens Peter Graubach der Schätze, die bereits seinen Vater fasziniert hatten. Den Hindernissen des Gesetzgebers und anderen Widerständen zum Trotz realisierte er seinen Plan, die historischen Bestände im ehemaligen Ambiente,

Die Militär-Gewehr-Sammlung



des Städtischen Museums
in Ueberlingen am Bodensee

einem Raum mit Atmosphäre pur, behutsam die alte Sammlung neu zu arrangieren und zu grandioser Geltung gelangen zu lassen. Mit der Hilfe seines ebenso engagierten wie sachkundigen ehrenamtlichen Helfers Thomas Forberg gelang es, die ehemalige Sammlung, wie sie in der noch erhaltenen Schrift mit dem Titel „Die Militär-Gewehr-Sammlung des Städtischen Museums in Ueberlingen am Bodensee“ detailliert beschrieben ist, neu zu beleben und dem interessierten Besucher individuell zugänglich zu gestalten.

Zu bemerken ist ebenso erleichtert wie kritisch, dass der Bestand in erstaunlich hohem Grade in seiner ursprünglichen Konfiguration erhalten geblieben ist, aber leider auch einige Spuren neuzeitlicher Eingriffe zeigt, die auf persönliche Interessen gewisser gewissenloser Individuen schließen lassen. So lassen sich z. B. Waffen mit der Stempelung „Zeughaus Überlingen“ schwerlich der Zeit vor 1929 zuordnen.

Kommen wir zu einigen interessanten Details. Generell lassen sich die folgenden Schwerpunkte erkennen:

- Historische Feuerwaffen
- Helmsammlung (mit ausgesprochenen Raritäten)
- Uniformteile (Schulterklappen)
- Projektilen
- Schlachtfeldfunde u. a. m.

Der dominierende Part der Feuerwaffen bedarf einer detaillierteren Gliederung:

- Militärwaffen der verschiedenen Epochen und der entsprechenden Zündungsarten
- zivile Waffen, wie Scheiben- und Jagdwaffen
- Wallbüchsen in selten anzutreffender Komposition
- Faustfeuerwaffen aus der Zeit vor der Ankunft der Patronen

- Versuchswaffen aus dem Hause Mauser (Raritäten ersten Ranges!)

- Modelle von entwicklungstechnischer Bedeutung
- überraschende Ausflüge in die Welt amerikanischer Waffen (Colt Lightning, Winchester Modell 1873, Springfield Trapdoor etc.)



Die Sammlung an militärischen Langwaffen umfasst chronologisch (Ende des 18. Jahrhunderts bis 1918) die lückenlose Entwicklungsgeschichte von der Luntenzündung, Steinschloss- und Perkussionsmodelle (alles Vorderlader) und deren Aptierungen, über Zündnadelwaffen zu den Hinterladern mit den verschiedensten Verschlusssystemen und nicht gasdichter Munition, der Einführung der gasdichten Metallpatrone mit Schwarzpulver und bis zur Perfektion durch rauchloses Pulver und kleinerem Kaliber sowie vom Einzellader bis zum Repetiergewehr. Auffallend ist der hohe Anteil der passenden Beiwaffen (Bajonette).

Auf einige Raritäten sei besonders verwiesen:

- umfangreicher Bestand badischer Waffen (Badische Jägerbüchse, sogenannte Wildsche Büchse in zwei [!] Ausführungen, Badische Grenzwächter-Doppelflinte)

- zahlreiche Modelle aus Württemberg
- ein Rondell nur mit Zündnadelmodellen nach Dreyse

- System Manceaux (Frankreich)

- Terry-Gewehr (Sachsen)

- Berdan-I-Gewehr (Russland)

- Springfield Trapdoor mit Spatenbajonett (USA)

- Comblain-Gewehr mit Bronze-Systemkasten (Belgien)

- Gewehr für Peru von Bornmüller, Suhl

- drei Versuchsgewehre von Mauser, Oberndorf, auf Basis des Modells 71/84

Nicht einsehbar, aber im Fundus vorhanden sind aus-



serdem klassische Werke der Waffenliteratur und eine hochinteressante Sammlung von Geschossen für Stein- schloss- und Perkussionswaffen mit zum Teil noch nicht dokumentierten Entwicklungen.

Zu den einzelnen Exponaten detaillierte Auskünfte zu geben ist ein weites Feld. Dieses sollte unbedingt bearbeitet werden in Form einer aktuellen Ausarbeitung, basierend auf der erwähnten Zusammenstellung der ursprünglichen Sammlung. Eine aussagekräftige Erweiterung in Form von modernen Abbildungen wäre wahrlich wünschenswert.

Ein Betätigungsfeld für Waffenhistoriker und -forscher liegt in der Bearbeitung der erwähnten Versuchsgewehre der Waffenfabrik Mauser, Oberndorf. Sie dürften Unikate aus der Zeit (Ende der 1880er Jahre) der Suche nach dem kleinen Kaliber darstellen, die mit der Einführung des neuen rauchlosen Pulvertyps einhergeht. Selbst ein erfahrenen Waffenhistorikern unbekanntes

Modell, das stark an die Bemühungen Remingtons zusammen mit den Gebrüdern Mauser (man denke an deren Engagement in Brüssel im Jahre 1869) erinnert, harrt der historischen Würdigung und zeitlichen Einordnung. Und so weiter.

Es war kalt, und es wurde immer dunkler, als sich vier Herren mit Hingabe den vielfältigen Aspekten der ansatzweise geschilderten Sammlung stundenlang in ihrem historischen Umfeld gewidmet hatten. Am Ende einer rundum erfreulichen Begegnung stand der Blick von der Terrasse des Gartens über den Bodensee. Unvergesslich ...

Es wächst nun der Wunsch, dass diese Sammlung dem interessierten Laien und dem wissbegierigen Sammler Anreiz verleihen möge, vor Ort ein Bild davon zu gewinnen.

Versprochen, es wird sich lohnen, nicht nur wegen der einzigartigen Assemblage von waffenhistorischen Objekten. Da reizt noch der übrige Part des Museums in seinem einmaligen Gebäude, in seiner reizenden Stadt am Ufer eines bemerkenswerten touristischen Umfeldes, bekannt auch für seine Gastronomie, seine Gastfreundschaft, seine Weine ...

Also, wie wäre es?

Kontakt:

Städtisches Museum Überlingen

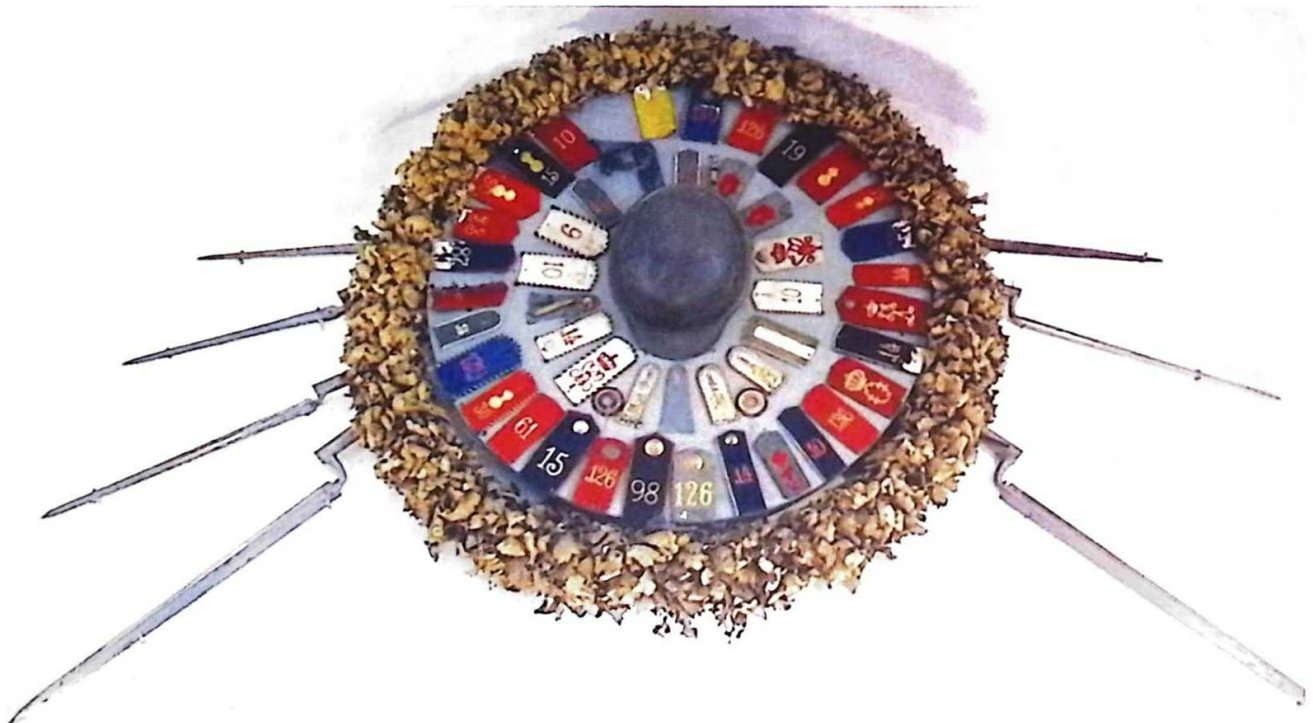
- Leiter Peter Graubach -

Krummebergstrasse 30

88662 Überlingen

Tel.: 07551-991079 - Fax : 07551-991679

Email: museum.ueberlingen@gmx.de



Leserbrief

Ein Anonymus Kal. .22 r. f. short der besonderen Art

Hierzu nimmt der Autor Stefan Zinke, Dresden, Landesvorsitzender des Verbandes für Waffentechnik u. -geschichte e. V. für das Land Sachsen, wie folgt Stellung:

„Als bisher Gastautor und Nichtmitglied des ‚Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.‘ möchte ich mich bezüglich einiger Sinndarstellungen und Weglassungen durch Manuskriptkürzungen, Bildweglassungen sowie unrichtigen Bildtexten durch den Redakteur des KKdistanzieren.

So konnte ich z. B. bei mir eingegangene Nachfragen von KK-Lesern und Sammlern nicht schlüssig beant-

worten, da mir der KK Nr. 16 nicht zugestellt wurde.

Unverständlich ist ebenfalls, wieso der Redakteur ohne meine Kenntnis und ausdrückliche Befürwortung eine komplette Katalogseite aus dem Reprint des A. Stukenbrok, Einbeck, in meinen Beitrag einfügt, obwohl für diesen Platz meinerseits ausreichend Text- und Fotomaterial zur Verfügung stand und diese Radfahr-Taschenrevolver in keinem Zusammenhang mit meinem Beitrag stehen.“

Herrn Zinke wurden die vorgegebenen Modalitäten zur Erstellung des KK seitens der Redaktion mitgeteilt.

Literaturempfehlung

Die Nürnberger Handfeuerwaffen vom Spätmittelalter bis zum Frühbarock

Autor: Wilfried E. Tittmann

Einzelpreis: 198,00 €

Erscheinungstermin: 2018

Der Beitrag Nürnbergs zur militärischen Revolution der frühen Neuzeit (mit Bestnote bewertete Dissertation, Bochum 2015)

Graz 2018, ADEVA (Akademische Druck- und Verlagsanstalt)

ISBN: 978-3-201-02021-3

Der Autor ist langjähriges Mitglied in der Gesellschaft für historische Waffen- und Kostümkunde.

Nürnberg in seiner glanzvollen Vergangenheit ist in vielfacher Hinsicht bekannt – als zeitweise heimliche Hauptstadt des Heiligen Reiches und dessen Gewerbeplatz mit der größten Ansammlung von Handwerken und Handwerkern, dazu als Zentralort von frühen protoindustriellen Revieren und infolgedessen auch als Finanz-, Kultur- und Fernhandelsstadt von europäischem Rang. Besondere Berühmtheit erlangte es durch seine technologisch führende und durch den besonderen Nürnberger „Witz“ gekennzeichnete Metallverarbeitung. Weniger bekannt dürfte indes die militärische Bedeutung sein, welche Nürnberg hierbei seinen fortschrittlichen Pulverwaffen, Geschützen wie Handfeuerwaffen, verdankte und durch welche es seit den Hussitenkriegen für runde 200 Jahre zum „Arsenal des Reiches“ aufstieg. In dieser strategischen Funktion gewann Nürnberg in den Hegemonial- und Türkenkriegen des „langen“ 16. Jahrhunderts für Kaiser, Fürsten und Reich wehrpolitische Bedeutung.

Dieser Vorgang – dem seit 1955 im englischsprachigen Raum unter dem Paradigma „military revolution“ ein eigener Forschungssektor gewidmet ist – ist für die Mitte Europas und das Alte Reich bisher nur unzureichend

untersucht worden.

Der Autor hat es sich in seiner über 1200 Seiten umfassenden Bochumer Dissertation deshalb zur Aufgabe gemacht, anhand des Innovationszentrums Nürnberg und seiner Partnerstadt Suhl (ab ca. 1537/1550) aufzuzeigen, wie sich hier und im Allgemeinen der Werdegang der für die neuartigen Massenheere essentiell wichtigen Handfeuerwaffen

(Handbüchsen, Hakenbüchsen und Pistolen) im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit abgespielt hat.

Für die historische Waffenkunde dürfte der erste Teil der Studie, ein nach historischen Kriterien chronologisch geordneter „Katalog“ der untersuchten Nürnberger Hand- und Faustfeuerwaffen, von richtungweisender Bedeutung sein, sind doch Nürnberger Werkstücke noch heute in allen wichtigen Sammlungen vertreten und für die Anfänge und erste Hochblüte der neuen Büchsenmacherkunst repräsentativ. 596 meist farbige Abbildungen dienen der Veranschaulichung und sind als Bildquellen selbst integraler Bestandteil der Beweisführung. 24 Beilagen, 36 Tabellen, ein detaillierter Orts- und Personenindex und ein umfangreicher Quellen- und Literaturnachweis vervollständigen den kritischen Apparat von insgesamt 3566 Anmerkungen.

http://www.adeva.com/produkt_detail.asp?id=808



Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

Ulmerstr. 32 - 89171 Illerkirchberg
Tel. : 07346-5213 - Fax: 07346-919560



Beitrittserklärung zum Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V

Jahresbeitrag: 15,00 € für Personen
30,00 € für Vereinigungen

Name: Vorname:

Strasse Postleitzahl: Ort:

Tel. Nr.: eMail:

Geburtsdatum: Eintrittsdatum:

Im Bezug auf den Umgang mit Feuerwaffen bin ich nicht vorbestraft.

Sammelgebiet:

Datum: Unterschrift:

Bankvollmacht

Hiermit bevollmächtige ich die Sparkasse Ettlingen meinen Jahresbeitrag für das Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V. in Höhe von 15,00 € abzubuchen.

Konto Nr. bei:

BLZ

Name Ort:

Strasse

Datum: Unterschrift: